

FREIHAFEN

Ausgabe 3 | 2006 | Kostenlos | ISSN 1862 - 4820 | www.freihafen.org

WIR. HIER. JETZT.

Hoch hinaus

*Müssen wir es immer
bis zur Spitze treiben?*



Ausbildungsnot

Woran fehlt es wirklich -
an ausreichend Plätzen
oder qualifizierten
Bewerbern? | 06



Wir klären auf

Gibt es einen
Zusammenhang
zwischen Schokolade
und Glauben? | 10

IMPRESSUM

FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084679
Fax: 040-60084681
Mail: mail@freihafen.org
Web: <http://www.freihafen.org>

Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084680
Fax: 040-60084681
Mail: mail@jphh.de
Web: <http://www.jphh.de>

Chefredaktion

Christoph Hanssen (V.i.S.d.P.)
Maurice Renck
chefredaktion@freihafen.org

Textchefin

Sarah Benecke
s.benecke@freihafen.org

Layout

Oliver Krumm
grafik@freihafen.org

Titelseite und -foto

Jonas Fischer

Fotoredaktion

Jonas Fischer
Felix Pensky
Johannes Hünig
Laurent Hazgui

Öffentlichkeitsarbeit

Oskar Piegsa
presse@freihafen.org

Internetauftritt

Tung Nguyen
Maurice Renck
webmaster@freihafen.org

Finanzen

Gerrit Mathiesen
Jenny Wolf
finanzen@freihafen.org

Anzeigenbetreuung

Maria Kirady
Annina Loets
Sebastian Olényi
anzeigen@freihafen.org

Mitarbeiter (Text/Foto)

Antonia Bauer (T)
Sarah Benecke (T/F)
Lina Brion (T)
Linn Hart (T)
Theresa Kromer (T)
Felix Kalkowsky (T)
Annina Loets (T)
Jennifer Nausch (T)
Sebastian Olényi (T/F)
Jonas Vette (F)
Jenny Wolf (T)

Hinweise auf externe Bildrechte
sind bei den jeweiligen Fotos
angegeben.

Erscheinung

10x jährlich

Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der
Freien und Hansestadt Hamburg

Eigenvertrieb

Christoph Hanssen
Svetlana Kanevski
Katharina Rettke
Nina Wienkoop
vertrieb@freihafen.org

Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH
Zeppelinstraße 24
21337 Lüneburg

Auflage

20.000 Exemplare

Auslageplätze

An den weiterführenden Schulen
Hamburgs, den Universitäten
Hamburgs und Lüneburgs,
Jugendbildungsstätten und ausge-
wählten Cafés.

Wir danken allen Redakteuren,
die sich an diesem Projekt betei-
ligen und allen Außenstehenden,
die dafür manches Mal kürzer
treten müssen.

Außerdem danken wir der
Behörde für Bildung und Sport,
der SchülerInnenkammer, der
Jungen Presse Hamburg e.V. und
der Arbeitsgemeinschaft freier
Jugendverbände in Hamburg e.V.
(AGfJ) für die gute Zusammen-
arbeit.



Moin Moin,

Chef der Weltbank, UNO-Generalsekretär, Bundeskanzlerin: Alle diese Posten werden irgendwann wieder vakant. Lust bekommen? Dann aber hinauf auf die Karriereleiter, hoch hinaus, bis Mariah Carey dir lächerlich erscheint, weil ihre Bewerbung um ein Penthouse in Manhattan abgelehnt wurde. Abends stehst du auf deinem Balkon im 20. Stock und lässt dir von James, dem britischen Butler, einen Drink servieren.

Moment. Du wolltest lieber Bäcker werden? Nun, in diesem Fall kannst du dir Manhattan weiterhin auf Fotos angucken – ein Ausbildungsplatz aber ist dir sicher. Schließlich kann man sogar in grauen Plattenbauten sehr glücklich werden, dann holt man sich eben selbst sein Bier.

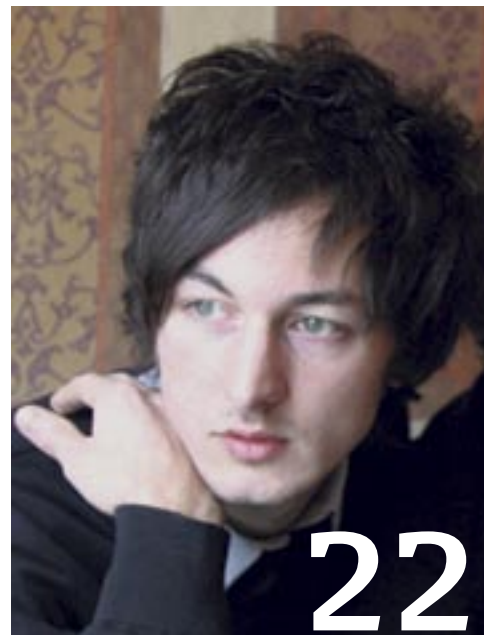
FREIHAFEN wollte herausfinden, wie karrieregeil seine Redaktion wirklich ist – und startete kurzerhand eine Umfrage: Hast du schon einmal etwas getan, nur weil es im Lebenslauf gut aussieht?

Würdest du mehr als ein Jahr Erziehungsurlaub nehmen? Das alles sind Fragen der Mentalität. Irgendwoher muss es doch kommen, dass immer weniger Babys in Deutschland das Licht der Welt erblicken und wir immer öfter Sätze hören wie: „Guten Tag, ich bin Susi und das ist mein Lebensabschnittspartner Fred.“

Für eine Spinnen-Dame wäre eine solche Vorstellung ihres Partner dagegen außerordentlich passend: Die Männchen werden beim Sex in der Regel von ihr gefressen – und zwar nicht im übertragenen Sinne. Der „Abschnitt“ des Zusammenlebens ist demnach unromantisch kurz. Die Spinnenwelt hält eben nichts von langen Karrieren.

Also liebe Leser, erklimmt geistige Höhen und macht euch Gedanken zu Butler, Bier und Babys. Wir wünschen euch viel Spaß mit dieser Ausgabe!

Sarah Benecke



FISCHMARKT

[Titel]

- 04 | Das Leben im Hochhaus
- 05 | Straßenumfrage zum Thema
- 06 | Fragwürdiges Praktikum
- 07 | Richtige Ausbildung, falsche Bewerber
- 08 | Die Hochbegabte Nelly
- 09 | Filmtipps zum Thema

HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 10 | Fanatisches Christentum?
- 12 | Fast legal einwandern

ELBBRÜCKEN

[Außerhamburgisches]

- 14 | Wissen im Dienst des Volkes
- 16 | Keine Karriere, dafür Deutschland

SPEICHERSTADT

[Wissen]

- 18 | Tödliche Paarungsrituale
- 19 | Recherche beim Spiegel

GROSSE FREIHEIT

[Kultur]

- 20 | Buchmesse Spezial: Highlights
- 22 | Philosophische Musiker
- 23 | Servicespalte

DOM

[Bunte Seite]

- 24 | Karikatur
- 26 | Ein tierisches Erlebnis

MILLERNTOR

[Sport]

- 26 | Vom Leben eines Dinosauriers



Licht und Luft im zwölften Stock

Hochhaussiedlungen wie in Osdorf oder Wilhelmsburg gelten als hässlich und anonym. Kaum jemand würde dort freiwillig wohnen – denkt man. Doch die Menschen, die in diesen Hochhäusern leben, sehen das oft ganz anders.

Tritt Margit Müller ans Wohnzimmerfenster ihrer Wohnung, reicht ihr Blick weit über Hamburg. Wie Spielzeug liegen die Häuser unter ihr: Kleine weiße Würfel, dahinter das silbern glitzernde Band der Elbe und in der Ferne die Harburger Berge. Im Süden, wo zwischen den Bäumen hin und wieder ein Türmchen hervorlugt, lassen sich die Villenviertel von Othmarschen und Klein-Flottbek ausmachen. Dort reiht sich ein prachtvolles Haus ans andere, die meisten über hundert Jahre alt und heute so beeindruckend und unerreichbar wie zur Zeit ihrer Entstehung. Das Haus, in dem Margit Müller lebt, ist nicht ganz so nobel. Es ist ein Hochhaus, das höchste am Osdorfer Born, einer Siedlung im Westen Hamburgs, die fast nur aus Hochhäusern besteht – und die man gemeinhin wohl als ziemlich hässlich bezeichnen würde.

Auf den ersten Blick fällt es tatsächlich schwer, dem Viertel etwas abzugewinnen. Wie Felsen ragen zwischen den kahlen Bäumen die Wohnblocks in den Himmel, lieblos übereinander gestapelte Betonplatten, Balkons und Fenster, gekrönt von Satellitenschüsseln und Antennen. Die einzige Abwechslung in der monotonen Fassade bieten die Vorhänge hinter den kleinen Fenstern: mal bunt gemustert, mal gehäkelt, mal rot, mal gelb. In einigen Wohnungen hängt gar nichts. Trotzdem: Margit Müller fühlt sich hier wohl. „Ich bin vor 35 Jahren mit meiner Familie hergezogen“, sagt sie. „Ich habe es nie bereut.“ Denn was soll so schlecht daran sein, hier zu leben, ganz oben in einem Haus mit sechzehn Stockwerken? Die Wohnungen seien komfortabel, meint sie,

fast luxuriös im Vergleich zu der Altbauwohnung, in der sie vorher lebte. Die grüne Umgebung mit all den Spazierwegen, der kleine See ganz in der Nähe, die Aussicht aus dem Wohnzimmerfenster – über den schlechten Ruf, den Großwohnsiedlungen wie der Osdorfer Born und das Leben im Hochhaus landläufig haben, kann sie nur lachen. Aber ist es nicht auch einsam, mit mehreren Hundert Menschen in einem Haus zu wohnen? „Ich höre ständig, Hochhäuser seien anonym. So ein Unsinn!“, lacht sie. „Auf unserem Stockwerk wohnen nette Leute. Man kennt und hilft sich. Eine echte Nachbarschaft eben.“ Außerdem: „Irgendwo müssen die vielen Leute doch wohnen.“ Wohnraum: Tatsächlich war es die Motivation der Architekten und Stadtplaner, die in den 60er und 70er Jahren in den Außenbezirken vieler Großstädte Hochhaussiedlungen planten, möglichst viel Wohnraum zu schaffen. Die steigenden Einwohnerzahlen und die Nachwirkungen der Wohnungsnot in der Nachkriegszeit, als viele Familien

in einfachen Hütten und Gartenhäusern untergekommen waren, ließen gar keine andere Lösung zu, als den Bau von Hochhäusern, so meinte

„Hochhäuser sind anonym? So ein Unsinn!“

man. Nur so ließe sich eine große Zahl Menschen auf geringem Raum unterbringen, ohne dass sie in allzu beengten Verhältnissen leben mussten. Allerdings war das nicht der einzige Grund. Schaut man genauer hin, so stehen nicht nur am Osdorfer Born die meisten Hochhäuser innerhalb großer, unbebauter Grünflächen – Raum, den man hätte nutzen können, wenn der Platzmangel denn tatsächlich das größte Problem gewesen wäre. Den Architekten der Nachkriegszeit ging es um etwas

anderes: Sie waren begeistert von der Idee, eine Stadt zu bauen, die sich von allem bisher Dagewesenen radikal unterscheidet, die mit der dicht bebauten, steinernen Stadt der Vorkriegszeit nichts mehr zu tun hatte. Sie wollten die Menschen aus der Enge der dunklen Altbauviertel herausholen und in frei stehenden Häusern voller Licht und Luft wohnen lassen, mitten in der Natur, umgeben von Bäumen, Wiesen und Teichen. Vor allem der Schweizer Architekt Le Corbusier hatte diese revolutionäre Idee entwickelt und vertreten; ganze Generationen von Architekten folgten ihm begeistert – und bauten schließlich Siedlungen wie den Osdorfer Born.

An einem sonnigen Februartag wie diesem, wenn die Vögel singen und der blaue Himmel schon den Frühling erahnen lässt, wenn die alten Männer auf der Parkbank sitzen und den Hunden zusehen, die sich auf der Wiese austoben – dann meint man, die Architekten von damals ein wenig verstehen zu können, und man glaubt Margit Müller fast, dass sie Recht hat: In der Hochhaussiedlung ist es zwar nicht so schön wie in Othmarschen oder Klein-Flottbek, aber es lässt sich ganz gut aushalten. Wer am Osdorfer Born wohnt, den hätte es schlimmer treffen können.

Zwei Tage später ist die Frühlingssonne verschwunden. Grauer Nebel hängt zwischen den Hochhäusern rings um den Berta-Kröger-Platz im Stadtteil Wilhelmsburg, doch es liegt nicht am Wetter, dass die Gegend einen viel tristeren Eindruck macht. Wie Schuhkartons stehen die Wohnblocks in der kargen Grünanlage, die den Platz umgibt. An den Fassaden hat das Regenwasser im Laufe der Zeit graubraune Streifen hinterlassen, die sich die Wände entlang ziehen und die Blechverkleidung alt und schäbig wirken lassen. Der Platz ist menschenleer. Wenige hundert Meter weiter, in der Hochhaussiedlung Kirchdorf-Süd, gibt es zwischen den Wohnburgen eine Pilsstube, ein Grill-Eck und einen Callshop. Die geometrischen Muster in knalligen Farben sollten wohl ein bisschen Fröhlichkeit ins Grau bringen, lassen in ihrer Hilflosigkeit das Umfeld aber nur noch trauriger wirken.

Vor einem der Eingänge schüttelt eine Frau Mitte fünfzig, die im Grünstreifen zwischen den Häusern ihren Hund ausgeführt hat, ihren Regenschirm aus. Wie ist es, hier zu leben? „Naja“, sagt sie. „Es könnte schlimmer sein. Immerhin habe ich eine Badewanne.“ Auch sie hatte vorher in einer Altbauwohnung ohne Bad gelebt; auch für sie zählt der Komfort, den ihre Wohnung im 12. Stock bietet. „Schön sind die Häuser zwar nicht“, sagt sie, „aber was soll’s.“ Und während der Verkehr von der A1 herüberdröhnt, sagt auch sie: „In einer Großstadt muss man die Leute ja irgendwo unterbringen.“

Die Idee vom Wohnen in Licht, Luft und Natur ist hier, wenige hundert Meter neben der Autobahn, in ihr Gegenteil verkehrt. Die Hochhäuser im Süden Wilhelmsburgs tun tatsächlich nichts weiter, als vielen Menschen eine Wohnung zu geben. Aber vielleicht ist es mit den Hochhäusern ja so wie mit vielem im Leben: Gut gemeint ist noch lange nicht gut gemacht.

Text und Foto:
Johannes Hünig - j.huenig@freihafen.org



Was bedeutet Erfolg für dich?

Ein paar Antworten, die FREIHAFEN auf der Straße gefunden hat.



Reto (26) | „Erfolg ist für mich, mich in jeder Hinsicht weiterzuentwickeln. Auf dem richtigen Weg zu sein ist auch wichtig. Ich bin, wenn ich das Geld zusammenbekomme, hoffentlich nächste Woche auf dem Weg nach Frankreich oder so, um da zu arbeiten.“



Moritz (24) | Erfolg ist, glücklich zu sein und auch Geld zu haben.“



Felix (21) | „Erfolg ist für mich, wenn ich sagen kann, dass das, was ich getan habe, richtig war und ich stolz darauf sein kann. Und ich will Regie studieren.“



Sigrid (23) | „Erfolg ist für mich ganz einfach am Wochenende das erste Mal in meinem Leben an die Ostsee zu fahren.“

Fragen: Jennifer Mira Ackermann - j.ackermann@freihafen.org
Fotos: Jonas Fischer - j.fischer@freihafen.org



Um ihre Anonymität gegenüber den Firmen darzustellen demonstrieren französische Praktikanten maskiert

Foto: Laurent Hazgui

Williges Frischfleisch

Praktika: Der beste Weg, um einen Beruf kennen zu lernen. Doch sie können auch zur Qual werden, denn viele Betriebe nutzen die Situation der jungen Leute aus.

Was da auf mich einprasselt, hätte ich in den schlimmsten Worst-Case- Szenarien nicht geahnt. Der absolute Schock! Immer wieder lese ich den Absatz in meiner Arbeitsanweisung, den ein ehemaliger Praktikant heimlich eingefügt hat: „An dieser Stelle ein kleiner aber feiner Hinweis: Als angehender Journalist, Grafiker, Verleger etc. mit ernsthaften Ambitionen solltest du morgen früh nicht wieder kommen. Es würde Seiten füllen, die Ungerechtigkeiten, die wir hier über uns ergehen lassen mussten, niederzuschreiben.“

Soll ich mich jetzt wehren, mich damit unbeliebt machen - oder den Mund halten und bleiben? Aus meinem Freundeskreis, erfahre ich, ist auch jeder zweite unzufrieden. Viel zu lange Arbeitszeiten, keine Vergütung, schlechte Behandlung und wenig Einblicke in den tatsächlichen Beruf. Stattdessen langweilige Aufgaben wie Akten sortieren, Aufräumen, Telefonate durchstellen. Zwei der Befragten haben sogar Schlafstörungen, seitdem sie ein Praktikum machen. Natürlich gibt es auch das Gegenbeispiel, wo sich jemand im Team willkommen und gut aufgehoben fühlt, ihn die Aufgaben nicht über- oder unterfordern und am Ende vielleicht sogar ein Jobangebot rausspringt.

Doch obwohl auch ich alles dafür tue, um meine Arbeitgeber zufrieden zu stellen, gelingt es mir nicht. Mein Einsatz mit teilweise nur vier bis fünf Stunden Schlaf endet in der Kritik meines

Chefs, dass ich nach dieser kurzen Nacht meine Fotos noch nicht zum Entwickeln gebracht, den Text noch nicht fertig geschrieben und das Archiv noch nicht aufgeräumt habe. Was wie ein schlechter Scherz klingt, ist allerdings Realität für mich, und meine Rechtfertigungsstammelei macht die Situation auch nicht besser. Aber was mir noch mehr zu denken gibt: Ich bin nicht alleine mit meinem Praxis-Schock.

In Frankreich hat sich bereits eine Organisation namens „Génération-Précaire“ gegründet, die dafür kämpft, Rechte von Praktikanten in Form von Gesetzen geltend zu machen. Auf meiner Suche nach einem Pendant in Deutschland stoße ich auf den Verein „Fairwork“. In Berlin hat sich ein Forum gebildet, welches versucht, Praktikanten so gut wie möglich zu unterstützen und zu informieren. Auf der Startseite steht das für diesen Monat gewählte Abzocker- Praktikumsangebot: „4-Tage unbezahltes Praktikum für die Betreuung der Messepräsenz“. „Wir wollen die Politik und die Öffentlichkeit auf die Situation aufmerksam machen und über die Rechte von Praktikanten aufklären“, schreiben die Vereinsmitglieder auf ihrer Homepage.

Über Praktikanten gibt es keine Statistiken. Doch in großen Betrieben wie Siemens gibt es, wie die Wochenzeitung DIE ZEIT verlauten ließ, je-

des Jahr einen Durchlauf von ca. 16.000 jungen Leuten. In der Firma, in der ich arbeite sind es jährlich etwa 20. Viele kleine Betriebe würden ohne Praktikanten gar nicht laufen. Meist sind der Empfang und die Telefonanlage fest in praktikantischer Hand.

Viele Betriebe schlagen mittlerweile Profit aus dem willigen „Frischfleisch“: Wenn es den Betrieben nicht mehr möglich wäre, arbeitswillige Kräfte für ihre Dienste auszunutzen, dann müssten sie vermehrt ausgebildete, bezahlte Arbeitneh-

mer einstellen. Jeder, der ein Praktikum beginnt, sollte sich fragen, wie weit er gehen will für das, was er später

„4 Tage unbezahltes Praktikum für die Betreuung der Messepräsenz“

seine Karriere nennen will. So lange es keine gesetzlichen Richtlinien für Praktikanten gibt, kann nur der Bauch klare Regeln vorschreiben: Lass dir nichts gefallen, was du nicht vertreten kannst! Vielen Praktikanten fällt das schwer. Dafür gibt es jetzt endlich ein leises Aufbegehren und die Gründung von Vereinen und Organisationen wie „Fairwork“ und „Génération Précaire“. Gemeinsam sollten wir für die Rechte von Praktikanten eintreten, den Chef in seinem Saft kochen lassen und mit Demonstrationen auf die ernsthaft schlechte Situation aufmerksam machen. „Praktikanten aller Länder, vereinigt euch!“

Text: Theresa Kromer - t.kromer@freihafen.org

Richtige Stellen, falsche Bewerber

Anzeige

Wer eine Ausbildung machen will, hat es schwer. Wenige Stellen, viele Bewerber und schlechte Chancen - auf der anderen Seite haben Betriebe häufig Probleme, Azubis zu finden.

Die Bäckerei Effenberger beschäftigt zwei Azubis. Eine von ihnen ist Waimiu Yuen-Tank. Die 29-jährige hat sich schon immer für Lebensmittel begeistert. In der Vollkornbäckerei kam sie auf den Geschmack und fand dort ihren Traumberuf. Arbeitszeiten von 2:30 Uhr bis 13 Uhr hören sich nach hartem Brot für junge Menschen an. „Das mag sein. In meinem Arbeitsfeld, der Produktion, ist Flexibilität sehr wichtig. Viele haben keine Ahnung von dem Beruf oder unterschätzen ihn. Neben ausreichenden Kenntnissen in Mathematik muss man vor allem motiviert sein und auch körperliche Arbeit in Kauf nehmen.“ Als Abiturientin ist Yuen-Tank in dem von Männern dominierten Handwerk die Ausnahme: „Die meisten meiner Mitschüler in der Berufsschule haben einen Real- oder Hauptschulabschluss.“

Viele Jugendliche haben weniger Glück. Für sie ist der Weg zum Traumberuf nicht ganz so simpel. Schnell merkt der Suchende, es gibt viel zu viele Bewerber für den einen Superjob. „Ausbildungsplatznot“ nennen es Medien und Politiker. Peter Phaas von der Handwerkskammer Hamburg meint dazu: „Ausbildungsplätze gibt es viele. Der Unterschied besteht nur in der Begehrtheit einiger Stellen. Oft ist das Image eines Berufes der Grund, weshalb sich viele oder kaum jemand um eine Lehrstelle bewirbt. In der Schule ist es cool, wenn man etwas von Autos versteht. Da liegt es nahe, eine Ausbildung zum Kfz-Mechatroniker zu machen. Auf der anderen Seite ist es ‚uncool‘, in der ‚Putzkolonne‘ eines Reinigungsdienstes zu arbeiten. Dabei wissen die meisten kaum etwas über diesen Beruf.“ Sicherlich spielt neben dem Image auch das Einkommen eine wesentliche Rolle bei der Berufswahl. Laut Phaas liegt das Grundproblem aber bei der Lehrstellenvergabe im so genannten „Matching“. Woran

liegt es, dass Betrieb und Bewerber nicht zu einander passen?

Der Familienbetrieb Effenberger würde am liebsten zwei weitere Azubis einstellen, nur fehlt es an qualifizierten Bewerbern. „Das Problem besteht darin, dass die meisten nicht gut genug rechnen können. Es macht nun mal einen Unterschied, ob man 1,8 oder 18 Prozent Salz im Brot hat“, erläutert Martin Effenberger, Assistent der Geschäftsleitung. „Mittlerweile sehen wir uns hauptsächlich nach Abiturienten und Abiturientinnen um.“ Ein Trend, der sich immer stärker in Ausbildungsbetrieben durchsetzt. Firmenchefs beklagen zunehmend Defizite in der schulischen Ausbildung, aber auch in Punkto Benehmen und Motivation. Auch Martin Effenberger wünscht sich, dass mit dem Erwerb des Hauptschulabschlusses stets auch die erforderliche Berufsbildungsreife einhergeht. Der Weg in den Traumberuf scheint also nicht immer durch mangelnde Stellenangebote, sondern vielmehr durch mangelnde Voraussetzungen versperrt zu sein.

Text und Foto:

Felix Kalkowsky - f.kalkowsky@freihafen.org



Bachelor of Arts (B.A.)

Dualer Studiengang Betriebswirtschaft KMU

Bachelor-Studium

Neue Karrierewege für Abiturientinnen und Abiturienten in Handwerk und Gewerbe



Berufsausbildung

Der vierjährige duale Studiengang „Betriebswirtschaft KMU“ der Berufsakademie Hamburg verbindet eine handwerklich-technische oder gewerbliche Berufsausbildung mit einem betriebswirtschaftlichen Studium.

Sie werden gezielt auf die direkte Übernahme von Führungsaufgaben in Kleinen und Mittleren Unternehmen vorbereitet.

Das Studium ist doppelqualifizierend durch den Erwerb des Gesellenbriefs im gewählten Beruf und des international anerkannten Abschlusses „Bachelor of Arts“.

Der Bachelor-Abschluss eröffnet Ihnen neue Karrierewege z.B. mit einem Aufbaustudium zum „Master of Arts“ an einer Universität oder Fachhochschule.

Zulassungsvoraussetzung für den dualen Studiengang ist die allgemeine Hochschulreife oder die Fachhochschulreife.

Die Berufsakademie nimmt den Studienbetrieb im Oktober 2006 auf. Bewerben Sie sich jetzt!



BERUFSAKADEMIE HAMBURG

Holstenwall 12

20355 Hamburg

Email: info@ba-hamburg.de

Internet: www.ba-hamburg.de

Ansprechpartner / Informationen:

Dr. Joachim von Kiedrowski
Tel.: 040 35905-566

Dr. Marianne Ludewig
Tel.: 040 35905-342



Waimiu Yuen-Tank: flexibel sein bedeutet Arbeiten von 2:30 Uhr bis 13 Uhr täglich



„Mit vier habe ich mir das Schreiben selbst beigebracht“ – Die Hochbegabte Nelly Nguyen

Mehr als nur IQ

Sie kennt sich mit Astrophysik aus, schreibt Gedichte, ist ein Sport-Ass und spricht mehrere Sprachen: Nelly Nguyen ist hochbegabt. Für FREIHAFEN räumte die 24-jährige mit Vorurteilen auf.

Ich war vier, als ich mir das Lesen selbst beigebracht habe. Im Kindergartenalter sprach ich nicht nur meine Muttersprache Vietnamesisch, sondern auch schon perfekt Deutsch, mit sechs Jahren saß ich am Klavier und als ich eingeschult wurde, stürzte ich mich mit Begeisterung in die Wissenswelt, die sich da für mich auftat. Doch auf dem Gymnasium wurde das plötzlich alles anders. Ab der achten Klasse hatte ich Schwierigkeiten mit dem Unterricht, lernte kaum mehr und verweigerte die Hausaufgaben, was sich dann auch in den Noten widerspiegelte. Dann zog auch noch meine damalige beste Freundin, die ebenfalls hochbegabt ist, weg. Dadurch habe ich zwar wieder mehr Energie in die Schule gesteckt, aber ohne sie hatte ich ein neues Problem: Ich fühlte mich allein und musste mich um Kontakte und neue Freundschaften bemühen, was mir nicht leichtfiel. Meine Zurückhaltung haben sicher einige als Arroganz gedeutet. Die meisten Leute denken, als Hochbegabte müsste ich mühelos alles können. Aber das ist Blödsinn. Nicht alle Hochbegabten

sind Einser-Schüler und kaum jemand zählt zu den Klassenbesten. Ich glaube, dass liegt daran, dass die meisten zwar Theorien, Modelle und komplexe Strukturen sofort begreifen, aber Auswendiglernen richtig öde finden. Wer schon am Anfang der Mathematikstunde gleich alle Zusammenhänge versteht und kapiert, wie sich die Formeln zusammensetzen, schaltet danach ab. Zum Üben fehlt dann oft die nötige Geduld. Zum Schulerfolg gehört mehr als nur Intelligenz: Ohne Fleiß und Ausdauer kommt man meistens nicht weit. Zum Glück hatte ich verständnisvolle Lehrer. Wenn mir langweilig war, habe ich im Unterricht Extra-Aufgaben bekommen. Meine Philosophie-Lehrerin hat mir zum Beispiel zusätzlich Texte von Kant in der Originalfassung zum Bearbeiten gegeben.

Ich bin auf ein ganz normales Gymnasium gegangen, eine Hochbegabten-Schule habe ich nie besucht. Ich denke schon, dass ich das Zeug dazu

gehabt hätte, meine Eltern haben mir aber später erklärt, dass sie nicht wollten, dass ich innerhalb eines kleinen Kreises aus hochbegabten Kindern heranwachse. Ich sollte lernen, mit vielen unterschiedlichen Menschen zurechtzukommen.

Jetzt weiß ich, dass meine Eltern da sehr vorausschauend gehandelt haben, denn tatsächlich fällt vielen Hochbegabten der Umgang mit anderen schwer. Das Klischee vom Einzelgänger und weltfremden Streber ist also tatsächlich nicht

völlig aus der Luft gegriffen. Während meiner Schulzeit habe ich am liebsten Zeit mit Menschen verbracht, die ähnlich begabt sind wie ich. Ich

hatte nichts gegen meine anderen Klassenkameraden, aber ich brauchte einfach Menschen um mich herum, an denen ich mich geistig messen konnte. Das geht mir noch heute so. Manchmal macht es mich richtig ungeduldig, wenn ich das Gefühl habe, in einem Gespräch auf der Stelle zu treten. Ich brauche ständig neue Anreize und

„Es ist auch eine Leistung, mal nichts zu leisten“

Hochbegabte

Bei Menschen mit einem Intelligenzquotienten von mindestens 130 spricht man von Hochbegabten. Nur etwa zwei Prozent der Bevölkerung erreichen diesen Wert und haben damit überdurchschnittliche geistige Fähigkeiten auf einem oder mehreren Gebieten. Aber nicht alle Hochbegabten bringen automatisch auch Höchstleistungen. Ohne Unterstützung der Familie und Schule kommen die besonderen Begabungen nur selten zur Entfaltung: Weil oft das Verhalten von Schulkindern fehlinterpretiert und deren Begabung nicht erkannt wird, haben sich es sich zahlreiche Organisationen zur Aufgabe gemacht, Kinder und Jugendliche mit hoher Intelligenz zu fördern. Außerdem haben sich Hochbegabten-Vereine wie Mensa gebildet, in denen sich Gleichgesinnte treffen und austauschen können.

Links

www.li-hamburg.de/bbb
www.dghk.de
www.mensa.de

muss Leute um mich herum haben, mit denen ich mich austauschen kann.

Gleichgesinnte habe ich bei meinen vielen Hobbys gefunden, in die ich mich neben der Schule gestürzt habe: Für klassische Musik habe ich mich schon im Kindergartenalter interessiert, danach kam der Leistungssport: Ich schwimme leidenschaftlich gerne und auch Tennis und Volleyball wecken meinen Ehrgeiz. Ich kann mich für Musik begeistern, singe in einem Chor. Außerdem liebe ich Sprachen und diskutiere gerne über Philosophie und Politik.

Durch meine Hobbys habe ich auch gemerkt, dass ich wirkliche Bestleistung nur dann bringen kann, wenn mich ein Thema auch völlig packt und mein Interesse weckt. So habe ich auch meine Studienfächer gewählt: Sport und Astrophysik. Eine ungewöhnliche Kombination, aber ich liebe es, mich mit vielen unterschiedlichen Themen zu beschäftigen. In der Uni habe ich auch gemerkt, wie viel Spaß mir das Lernen wirklich macht. Trotzdem bin nicht mehr so besessen von Leistung und kann unterscheiden, wann ich etwas leisten will und wann es auch mal eine Leistung ist, nichts zu tun.

Heute ärgere ich mich nicht mehr, wenn mich jemand für eine Streberin hält. Das ist doch eigentlich etwas Positives: Ich bin strebsam und ich weiß, was ich will. Trotzdem will ich nicht nach meinem IQ beurteilt werden, der macht mich schließlich nicht zu einem besseren Menschen. Intelligenz ist ja nur ein Faktor von vielen, der eine Persönlichkeit ausmacht. Humor, Intuition oder Freundlichkeit lassen sich eben nicht mit einem Test messen."

Text: Antonia Bauer - a.bauer@freihafen.org
Foto: Johannes Hünig - j.huenig@freihafen.org

Die zwei schönsten Filme zum Thema „hoch hinaus“:

Große Erwartungen

USA 1998, 111 Min., von Alfonso Cuarón, mit Ethan Hawke, Gwyneth Paltrow, Anne Bancroft, Robert De Niro

Große Erwartungen ist die Verfilmung des bekannten Romans von Charles Dickens: Der Klassiker wird hier von England in die USA verlegt und spielt in den achtziger Jahren.

Finn, ein zehnjähriger, armer Fischerjunge in Florida, wird von der reichen, verrückten Miss Dinsmore angestellt, um ihr die Zeit zu vertreiben. Er verliebt sich in ihre Ziehtochter Estella. Genau das hatte die von den Männern enttäuschte und verbitterte Miss Dinsmore beabsichtigt. Finn bekommt den gesellschaftlichen Unterschied und Estellas Ablehnung zu spüren und als sie nach Paris geht, will er sie vergessen. Er beschließt „erwachsen zu werden“, nicht mehr an „die Welt der Reichen“

„Nichts ist schlimmer, als eine Chance zu bekommen!“

zu denken. Doch dann taucht ein anonymes Gönner auf und gibt Finn die Mittel, um ein erfolgreicher Maler in New York zu werden. Natürlich trifft er Estella wieder, die doch der eigentliche Grund für ihn war, reich werden zu wollen.

Er riskiert alles – und als er denkt, sie erobert zu haben, fliegt sie nach Paris und heiratet einen anderen. Im gleichen Atemzug findet Finn heraus, dass ein Mörder und Mafioso sein anonymes Wohltäter ist. Alles stellt sich als Illusion heraus, die Erfüllung seiner Sehnsucht ebenso wie sein wirtschaftlicher Erfolg.

Dieser Film ist etwas für Ansatzmasochisten und Romantiker, denn auch wenn Finn Estella am Ende verzeiht, hilft das nicht über die enttäuschten Erwartungen hinweg und macht den Film noch einmal so bitter. Um so schöner sind die Aufnahmen des Kameramanns Emmanuel Lubezki, die Lust auf Film anhalten und Bild-an-die-Wand-hängen machen. Ein ganz wunderbarer Film, um im Liebeskummer zu schwelgen, schöne Bilder zu genießen und mit der Freundin exzessiv zu heulen.

Texte: Linn Hart - l.hart@freihafen.org

Wall Street

USA 1987 von Oliver Stone mit Michael Douglas, Charlie Sheen, Deryl Hannah, Martin Sheen

Bud Fow ist ein junger, ehrgeiziger Broker in New York, der reich werden will. Er bekommt die Chance dazu, als der Börsenmogul und Spekulant Gordon Gekko ihm den Auftrag gibt, illegale Informationen zu beschaffen und in seinem Namen zu spekulieren. Natürlich ganz unauffällig. Bud lässt sich darauf ein: Das große Geld winkt. Nach kurzer Zeit kann er seine Schulden bezahlen, gehört zur „High Society“ und macht sich kaum Gedanken über die Menschen, die durch seine Machenschaften ihren Job verlieren. Das Credo seines Auftraggebers Gordon ist nämlich: „Die Gier ist gut, die Gier ist richtig, die Gier wird die USA retten“.

Als die Firma, für die Bud's Vater arbeitet, übernommen und verscherbelt werden soll, meldet sich doch noch sein Gewissen. Er beschließt zu handeln.

Der Film lässt außer einem „Ich bin stolz auf dich, Sohn“ keine Schmonzettenansätze ertönen und ist zudem spannungsgeladen. Der skrupellose Börsenkampf lief zu dieser Zeit zum ersten mal zu großer Form auf und fand in Michael Douglas und seinem Schmolmund einen guten Repräsentanten. Es macht Spaß, den Film zu sehen – auch, wenn der Blick auf diese böse, böse Geschäftswelt der USA inzwischen schon fast geläufig ist.



Foto: Photocase.de

Fanatisch-Praktisch-Gott

Die Medien moderieren bereits den „Kampf“ zwischen Christentum und Islam. Aber ist alles positiv, was das Attribut „christlich“ trägt? FREIHAFEN sprach mit Burghard Loop, Jugendpastor der Hamburger Freikirche „Arche Alstertal“, um herauszufinden, wie viel Aufklärung das Christentum zulässt.

Jugendpastor Burghard Loop: „Es ist meine Verantwortung, den Jugendlichen zu vermitteln, was die Bibel uns lehrt!“



FREIHAFEN: In eurem Gemeindebrief sagt ihr, die Bibel sei „gültiges Wort Gottes“. Wie kann ein von Menschen verfasstes

Dokument Gottes Willen widerspiegeln?

Die Bibel erhebt nicht den Anspruch, perfekt zu sein, sondern sagt ganz bewusst: Dieses Buch ist geschrieben von Menschen, aber Gott hat die Gedanken geschenkt. Das heißt, sie wurde nicht von irgendwelchen in Trance versetzten Psycho-Freaks geschrieben, sondern von Menschen, die mit Gott gelebt haben und geschrieben haben, was Gott ihnen eingegeben hat.

Bei deiner Jugendarbeit lest ihr auch die Bibel. Ist dabei auch Raum für eine kritische Auseinandersetzung, oder sagst du schon mal „Das muss man glauben, nicht verstehen!“?

Wir haben Hauskreise, in denen wir auch sehr intensiv über die Bibel sprechen. Es gibt bestimmte Dinge, die ich einfach von den Jugendlichen erwarte und wo ich sage: Leute, wenn ihr an Gott glaubt, dann akzeptiert einfach, dass Gott einfach alles besser weiß. Klar gibt es Fragen, die in der Bibel nicht beantwortet werden, aber dann sage ich: Gott hat eh Recht. Ich stelle Fragen an Gott und die Bibel, aber ich hinterfrage Gott nie.

Ist Homosexualität anerkannt in deiner Gemeinde?

Ich glaube, dass Homosexuelle vor allem Opfer sind von Fehlprägungen und Mangel, etwas, bei dem der Mensch Heilung braucht. Gott hat den Menschen nicht so gedacht. Das klingt jetzt spießig und intolerant, aber Gott möchte, dass sich Mann und Frau ergänzen. Und wenn die Bibel

„Ich glaube, dass Homosexuelle vor allem Opfer sind von Fehlprägungen [...]“

sagt, dass „ein Mann nicht bei einem Mann liegen soll“, dann nehme ich das ernst. Und wenn ein Mensch so lebt, dann geht es darum, ihn anzunehmen, ihm in seinem Mangel zu begegnen und ihm zu helfen, so dass er heil wird.

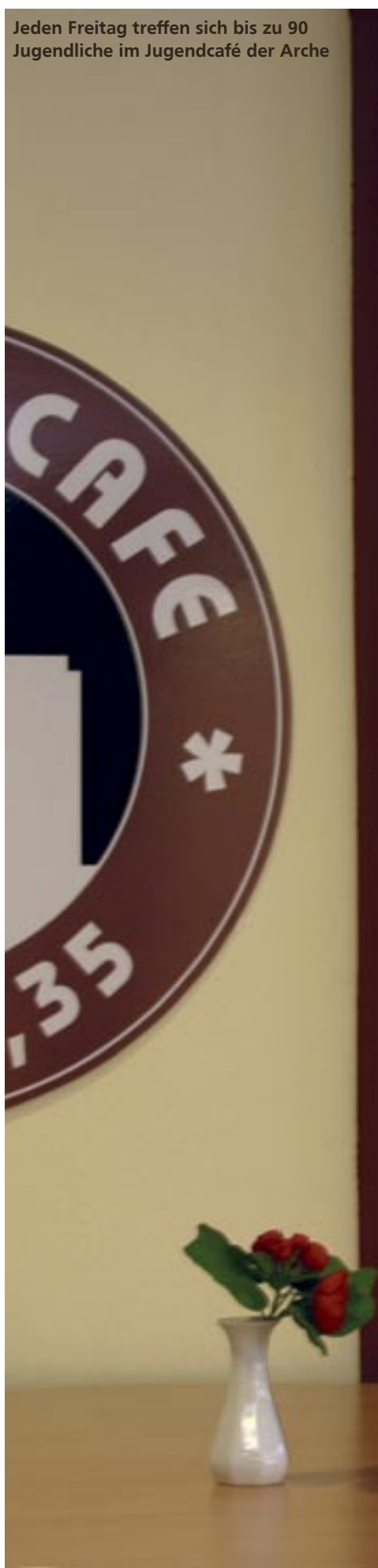
Die Tendenz in der Gesellschaft ist aber eine andere. Es entwickelt sich die Ansicht, dass festgelegte Lebensmuster den Menschen engen. Wie bewertest du das?

Traurig ist das. Die Bibel lehrt uns Werte, die zeitlos sind. Und ich lehre den Jugendlichen hier die biblischen Werte, weil das der einzige Weg ist, wie Menschen glücklich werden können. Und ich glaube, dass das, was da jetzt hochkommt ein Indiz dafür ist, dass die Menschen unzufrieden sind. Sie gucken sich die Ehe an und sagen: „Mann und Frau, die lassen sich gleich wieder scheiden, kriegen Kinder, alles geht drunter und drüber.“ Aber da, wo Menschen mit Gott und nach biblischen Werten leben, da entstehen gesunde Ehen und Familien.

Das ist doch sehr anmaßend zu meinen, die biblischen Werte seien gut für jedermann!

Wir können das deshalb sagen, weil wir die Bibel bekommen haben. Sie ist der Maßstab. Ich würde es nie wagen, meine eigene Meinung als Richt-

Jeden Freitag treffen sich bis zu 90 Jugendliche im Jugendcafé der Arche



wert vorzugeben. Es ist meine Verantwortung, den Jugendlichen zu vermitteln, was die Bibel uns lehrt.

Wie ist das mit anderen Religionen, gibt es nur einen Gott?

Ja, ich glaub ganz fest, dass es nur diesen einen Gott gibt, den Gott der Bibel. Alle anderen Religionen zeigen den Weg zu einem Gott, den es nicht gibt. Religion ist ja eigentlich die „Karriereleiter“ zu Gott, aber das Christentum ist keine Religion, es ist nicht der Weg der Menschen zu Gott, sondern der Weg von Gott zu den Menschen. Jesus ist auf die Erde gekommen und nur wer ihm folgt, kann bei Gott sein.

Gibt es Himmel und Hölle?

Definitiv. Die einzig wichtige Entscheidung, die ein Mensch auf der Erde treffen kann, ist in Gemeinschaft mit Gott zu leben, auch nach dem Tod. Ich kenne viele Christen, die sich nicht christlich verhalten und Nichtchristen, die sich christlich verhalten. Aber das ist wurscht, nur der Christ kann nach dem Tode bei Gott sein, weil er Jesus' Opfer anerkennt.

Nun geht ihr ja auch in die Welt hinaus, um aktiv Leute zu bekehren. Ist das ethisch korrekt?

Ja. Denn weil ich an Gott glaube, wäre ich ja doof, wenn ich das für mich behalten würde. Wenn ich weiß, dass du ohne Gott leben willst, aber auch weiß, dass du nicht bei ihm sein wirst, wenn du tot bist, dann werde ich natürlich auch dir vermitteln: Hey, du brauchst diese Beziehung zu Gott!

Was für dich gut ist, ist aber doch nicht automatisch gut für mich, oder?

Nein, das ist nicht das Gleiche. Das wäre ja so, als ginge ich in den Supermarkt und sähe 20 Sorten Schokolade. Ich suche mir eine aus und sag': Ey, das ist die Leckerste und die muss jetzt jeder Mensch auf der Welt essen, sonst ist der doof. So ist das nicht. Ich hab mir den Weg nicht ausge-

„Ich glaube, dass alle anderen Religionen den Weg zu einem Gott zeigen, den es nicht gibt.“

sucht, sondern erkannt, dass alle anderen Wege gar keine Wege sind, sondern nur Ablenkungsmanöver. Dann muss ich den Leuten doch diesen Weg zeigen.

In Afrika wurden aber riesige Probleme geschaffen dadurch, dass Missionare die Dörfer nach christlicher und afrikanischer Religion gespalten haben. Kann man solche Probleme einfach ignorieren?

Da ist viel Mist gebaut worden. Ich sage jetzt nicht, wir müssen die ganze Welt zwingen, an Jesus zu glauben und ihnen die Kultur rauben. Das finde ich falsch. Paulus schrieb: „Natürlich ist mein Anliegen, den Menschen mit Jesus bekannt zu machen, aber ich werde dem Griechen ein Grieche und dem Juden ein Jude sein.“ Er kommt als jemand der dient, er nimmt die Kultur an, erzählt aber innerhalb dieser Kultur von diesem Gott.

Das Formular für den Antrag auf eine Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland



Illegal legal

Immer wieder hört man von brutalen Schleuserbanden – von Menschen, die sich zu Dutzenden in kleinen Schiffsverschlägen drängen oder durch Grenzwälder kriechen. Doch illegale Einwanderer kommen viel häufiger auf dem einfachsten Weg: Mit dem Flugzeug.

Nigeria. Der damals 23-jährige Uchechukwu Amadi* wartet am Flughafen auf einen Bekannten. Aber nicht, um ihn abzuholen. Nein. Eigentlich wartet der Nigerianer nur auf ein kleines Büchlein, das der Bekannte dabei hat. Den Pass seines Bruders aus Deutschland. Warum? Er will weg. Für immer. Ebenfalls nach Deutschland. Ursprünglich waren die USA das Ziel des Studenten. Dort wollte er den Master of Petroleum Engineering machen, denn dieser in Nigeria angebotene Studiengang existiert nur in wenigen weiteren Ländern. Nachdem er mehrere Monate vergeblich auf ein Visum gewartet hatte, gab sein Bruder ihm den Tipp, es doch von Deutschland aus zu versuchen. Immerhin sei es von hier aus einfacher, in die Vereinigten Staaten zu kommen. Das Problem: Auch für Deutschland bekam er kein Visum. So kam der Pass seines Bruders

ins Spiel, dessen Bild ihm glücklicherweise auch noch ähnlich sieht. Uchechukwu holt sein Flugticket aus der Tasche. Den Pass hat er bereits in der Hand. Keine Probleme mit dem Sicherheitspersonal. Er steigt in die Maschine. Viele Stunden später setzt der Flieger auf. Deutschland. Wieder wartet er im Terminal, diesmal auf seinen Bruder, der ihn in seine Wohnung in Hamburg bringt. Ab diesem Moment gehört Uchechukwu zu den vielen illegalen Einwanderern – beziehungsweise zu den irregulären Immigranten, wie es viele Migrationsorganisationen lieber nennen. Eine Schätzung dieser Zahl existiert nicht. Laut Norbert Smekal, Sprecher der Zentralen Einwanderungsbehörde in Hamburg, wäre auch jede Bezifferung reine Spekulation.

Von diesem Moment an gehört Uchechukwu zu den vielen illegalen Einwanderern

Aber was nun? Einen Anspruch auf Asyl hat Uchechukwu nicht, da er weder Spätaussiedler, noch Arbeitsimmigrant oder Flüchtling ist. Er braucht eine Aufenthaltsgenehmigung, aber ohne Einreisevisum wird auch die normalerweise nicht erteilt. Normalerweise. Denn, wie ja weitläufig bekannt sein dürfte, gehört Deutschland zu den kapitalistischsten Staaten dieser Welt. Hier gibt es quasi alles, wenn nur das Kleingeld stimmt:

Von exotischen Früchten über teure Designer-täschchen – bis hin zu uneingeschränkten Aufenthaltsgenehmigungen.

Mit ein paar Beziehungen soll es letzteres für nur etwa 2000 Euro in einer der Hamburger Ausländerbehörden zu kaufen geben. Ein Schnäppchen quasi. Norbert Smekal auf die Frage nach Kor-

ruption in den Hamburger Ausländerämtern: „Ich kann nur für die zentrale Ausländerbehörde sprechen, aber durch Einführung eines Sicherheitskonzepts mit Kontrollmechanismen Mitte der neunziger Jahre ist nahezu ausgeschlossen, dass Dokumente durch Bestechung erlangt werden können.“

Da es sich hierbei um ein sehr umfangreiches Konzept handelt, beschränkte er seine Ausführungen lediglich auf das Grundlegende: „Die Ausgabe der fortlaufend nummerierten Vordrucke wird für jeden Sachbearbeiter registriert. Dieser muss dann wiederum belegen, was mit den Vordrucken geschehen ist. Alles wird verschlossen verwahrt, um auch einem Diebstahl vorzubeugen.“

Anscheinend hat das genannte erneuerte System wohl doch nicht so ganz funktioniert, denn noch im Jahr 2000 hat Uchechukwu gegen Bezahlung eine undokumentierte Aufenthaltsgenehmigung bekommen. Wie er selber berichtet, war nahezu eine gesamte Abteilung mit seinem Projekt beschäftigt. Aber wie funktioniert diese unrechtmäßige „Ausstellung“ überhaupt? Denn, im Gegensatz zu „am Hauptbahnhof erworbenen“, ist dieses Dokument amtlich. Nicht gefälscht. Jedes Wasserzeichen, jede Fälschungssicherung, jede Nummer befindet sich am richtigen Platz.

Für die Mitarbeiter ist das Ausstellen quasi Routine: Wie jedes Dokument trägt auch die Aufenthaltsgenehmigung, die in den Pass gedruckt wird, eine Identifizierungsnummer. Nur mit dem kleinen Unterschied, dass diese Identifizierungsnummer nicht, wie normalerweise, in den Datenbanken registriert wird. Würde man also nach der Nummer in der zentralen Datenbank suchen, würden null Treffer angezeigt werden. Da dies aber niemand tut, kann man mit der erworbenen Aufenthaltsgenehmigung leben, wie jeder andere auch: Arbeitserlaubnis beantragen, Konten eröffnen, Kreditkarten beantragen, eine Krankenversicherung abschließen, sogar in die Rentenkasse einzahlen. Wenn man Uchechukwu fragt, ob er Angst habe, dass alles auffliegt und er zurück nach Afrika muss, antwortet dieser mit fester Stimme: „Nein, schließlich bin ich nicht kriminell!“ Inzwischen lebt er seit fast sechs Jahren in Hamburg, somit ist er lange nach der Einführung des „Sicherheitskonzepts mit Kontrollmechanismen“ eingereist. Die uneingeschränkte Aufenthaltserlaubnis, die ihm auch das Arbeiten in Deutschland gestattet, hat er genutzt: Schon lange arbeitet er Tag für Tag, teilweise bis zu zwölf Stunden. In die Vereinigten Staaten will er nun nicht mehr, denn er ist glücklich. Glücklich, in Deutschland zu sein. Glücklich, die Möglichkeit bekommen zu haben, einen Job ausüben zu dürfen, der ihm Spaß macht. Und glücklich, dass er eine kleine Familie gründen konnte. Bloß heiraten, das Non-plus-ultra für ihn, darf er in Deutschland nicht. Aber auch für dieses Problem hat Uchechukwu Amadi bereits eine Lösung in Sicht...

Text: Jenny Wolf - j.wolf@freihafen.org

Fotos: Jonas Fischer - j.fischer@freihafen.org,

Felix Pensky - f.pensky@freihafen.org

* Name von der Redaktion geändert

Die Zentrale Ausländerbehörde in der Amsinckstraße



Wissen im Dienst des Volkes

„Sie befinden sich in rebellischem, zapatistischen Territorium. Hier befiehlt das Volk, und die Regierung gehorcht“. Fährt man durch den mexikanischen Bundesstaat Chiapas, bekommt man Schilder mit dieser Aufschrift des öfteren zu sehen. In autonomen Gemeinden errichten die Aufständischen ihre ganz eigene Welt. Und lassen sich von der Regierung nichts vorschreiben.



Foto: Wikimedia

In der kleinen Schule gibt es weder Stifte noch Papier. Die Kinder sitzen auf Bänken, vor ihnen Holztische und, wenn sie Glück haben, ein paar Bücher. Ihre Kinderbäuche sind aufgequollen und drücken gegen die Tischkante – ein Zeichen der stetigen Mangelernährung, nichts

Besonderes. Das kleine Dorf nahe der Stadt Ocosingo liegt in Chiapas, dem ärmsten Bundesstaat Mexikos. Zwei Drittel der Bevölkerung sind hier unter- oder fehlernährt, häufigste Todesursachen sind Erkältung oder Durchfall. Die Menschen in diesem Dorf sind Nachfahren der Maya, der Ureinwohner Mexikos.

Vor zwölf Jahren, im Laufe des großen Aufstandes der zapatistischen Befreiungsarmee ELZN, verjagten sie hier den Großgrundbesitzer und besetzten das Land. Zwei Kilometer entfernt zeugt ein verfallener, kolonialer Prachtbau noch traurig von vergangenen Reichtümern.

Im Dorf besitzt heute jede Familie ihre eigene Hütte und ihr eigenes Stück Land. Auf den Feldern werden Bananen, Mais, Kartoffeln und Bohnen angebaut, Eier und Fleisch hingegen müssen meist verkauft werden – der Marktpreis für die anderen Erzeugnisse ist zu niedrig, um davon leben zu können. Die tägliche Mahlzeit der Bewohner besteht daher aus einfachen Mais-Tortillas, dazu gibt es Bohnen.

„Zum Wasser holen, Waschen und Baden dienen ein kleiner Bach und der nahe gelegene

Hilfe von der Regierung wird kategorisch abgelehnt

Fluss“, erzählt Stephan Köhler, der ein halbes Jahr als Freiwilliger durch Chiapas reiste und auch hier weilte. „Von Wasser aus dem Hahn oder gar Strom kann man hier nur träumen“. Jegliche Hilfe von der Regierung wird jedoch kategorisch abgelehnt, denn diese erhebt aus

verschiedenen Gründen immer noch Ansprüche auf das fruchtbare Land. „Einer ist, dass sie es anderweitig nutzen möchte“, schreibt Marlene Pfau von pax christi, einer interna-

tionalen katholischen Friedensbewegung, in einem Erfahrungsbericht. „Zum Beispiel, um Kaffee anzubauen.“ Mit dem Friedensabkommen zwischen Regierung und Zapatisten von 1996 sollten diesen zwar weitgehende Autonomierechte zugesichert werden, diese Rechte wurden allerdings nie in Gesetzesform gegossen. Der starren Haltung der Regierenden wollten die Rebellen nun nicht tatenlos gegenüberstehen: Vor drei Jahren wurden die 38 bereits bestehenden autonomen Gemeinden schließlich in fünf Regionen zusammengefasst, jede mit einer eigenständigen Räteverwaltung.

Mädchen wurde Schulbildung traditionell vorenthalten

Zu dieser Autonomie gehört auch der Ausbau eines unabhängigen Gesundheits- und

Bildungssystems. Die Ausstattung der Schuleinrichtungen ist zugegebenermaßen meist noch sehr dürftig und auch in der Mentalität vieler „Indigenas“, zu Deutsch Ureinwohner, ist die Notwendigkeit einer Ausbildung noch nicht ver-

ankert – besonders für junge Frauen. Viele von ihnen sprechen kein Spanisch, die Hälfte kann nicht lesen und schreiben, ebenso wie ein Drittel der Männer in Chiapas.

Der Anführer, „Subcommandante“ Marcos, schreibt dazu in einem Artikel: „In einigen Gegenden (nicht in allen, das stimmt), haben unsere autonomen Räte es geschafft, dass Mädchen – denen Schulbildung traditionell vorenthalten wurde – die Schule besuchen.“ Aber obwohl sie inzwischen durchgesetzt hätten, dass Frauen nicht mehr verkauft werden, sondern sich ihren Lebensgefährten selbst aussuchen können, existiere das, was

Feministen als „Geschlechterdiskriminierung“ bezeichnen, wei-

terhin auf zapatistischem Gebiet. Bis zum großen Aufstand 1994 gab es hier noch Leibeigenschaft und das Recht des Großgrundbesitzers, indianische Mädchen zu entjungfern. heise online meldete noch vor einem Jahr: „Auf die Vergewaltigung einer Frau stand im chiapanekischen Strafgesetz bis vor kurzem eine geringere Strafe als für Viehdiebstahl.“

Aber nichtsdestotrotz – es tut sich etwas. In fast allen Bezirken gibt es mittlerweile Schulen mit einheimischen Lehrern. Sicher, diese sind von der Gemeinde gewählt und meist kaum über achtzehn, aber sie bringen den Kindern Lesen und Schreiben, Geschichte und Politik bei und sogar die Grundlagen des Ackerbaus. Der Mädchenanteil beträgt mittlerweile fünfzig Prozent; Zensuren oder Versetzungen gibt es nicht, keiner soll ausgeschlossen werden können. Und von staatlichen Methoden will hier keiner etwas wissen:

Diese [die staatliche Bildung, Anm. d. Autorin] ist individualistisch und egoistisch, sie bereitet den Schüler darauf vor, dem Besitzer der Betriebe zu dienen, damit dieser im Geschäft nicht verliert. Die Beziehung zur Natur wird nicht gelehrt. Die autonome Bildung hilft dem Volk und der Organisation, weil die Jugendlichen lernen, nicht einem Chef zu dienen, sondern ihr Wissen in den Dienst des Volkes zu stellen“, so die Räte der zapatistischen „Guten Regierung“, die basisdemokratisch ihrem Volk gehorcht - zumindest offiziell und laut Schildern.

Ein Hang, umrundet mit grauem Stacheldraht. Neben dem Eingangstor, rhythmisch auf und ab schreitend, eine Wache, maskiert und grimmig. Was von außen so düster und un-

freundlich daherkommt, ist in Wirklichkeit ein besonders glänzendes Beispiel: Hier, im Zentrum der Region Oventic, wurden in den letzten Jahren Gemeinschaftsräume, Unterkünfte mit Küche und sogar eine selbst verwaltete Klinik errichtet. Zudem gibt es eine Bibliothek und die bis dato einzige autonome Sekundarschule; beide sind mit Computern ausgestattet. 2003 hielten hier die ersten jungen Männer – und Frauen! – ihr Abschlusszeugnis in den Händen. Das allerdings hätte lieber aus Kaugummi sein sollen, schreibt der Subcommandante: „Denn ganz obenauf steht ‚EZLN. Zapatistische

Armee der Nationalen Befreiung‘ und darunter ‚Das Rebellen Autonome Zapa-

tistische Schulsystem der Nationalen Befreiung‘“. So werde der Student im Falle einer Verfolgung nicht nur nicht in der Lage sein, dieses Zeugnis vorzuzeigen. Er werde es sogar aufessen müssen. Aber Autonomie sei nun mal Autonomie.

So ist es nicht verwunderlich, dass die Unterschiede zwischen einzelnen Regionen immer noch gravierend sind – Veränderungen finden



Foto: Photocase.de

zudem nur schleppend statt. Um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen und öffentlich für unabhängige Bildung, Respekt und Freiheit zu kämpfen, unternehmen die Zapatisten, unterstützt von rund 750 sozialen Organisationen, dieses Jahr eine Rundreise durch Mexiko. Die Hoffnung bleibt, dass auch die Kinder im kleinen Dorf nahe der Stadt Ocosingo irgendwann ihre Gedanken mit eigenem Stift auf ein sauberes Blatt Papier bringen können.

Text: Sarah Benecke - s.benecke@freihafen.org

Anzeige



Persönlich · Zügig · Praxisnah · International

DIE ALTERNATIVE ZUR UNIVERSITÄT

Wir bieten Ihnen ein 3-jähriges kompaktes, international ausgerichtetes und praxisnahes Studium mit intensiver Sprachausbildung in Englisch, Französisch und Spanisch/Chinesisch (Wahlfach) inklusive Auslandssemester und -praktikum.



Studium mit Doppelabschluss

■ Diplom der European Management Academy Paris, EMA

- Internationale Betriebswirtschaft
- Tourismus- & Event-Management
- Ostasien-Management
- Internationales Logistik-Management

plus integriertes Studium (optional) mit dem Abschluss

■ Bachelor of Arts (Honours)

- Business Management der University of Sunderland*, UK
- Commerce der Utrecht Business School, Hogeschool van Utrecht, NL
- Business Administration and Management des New College Durham, UK

Aufbaustudium (optional)

■ Master of Business Administration (MBA)

- der University of Sunderland*, UK

* „The epitome of the modern university. Praised for widening participation further than any other English university, it majors in vocational education.“ (Sunday Times University Guide 2004)

„Best new university in UK for research“ (The Times, 12/2001)

„Best new University in England“ (The Guardian, 05/2001)

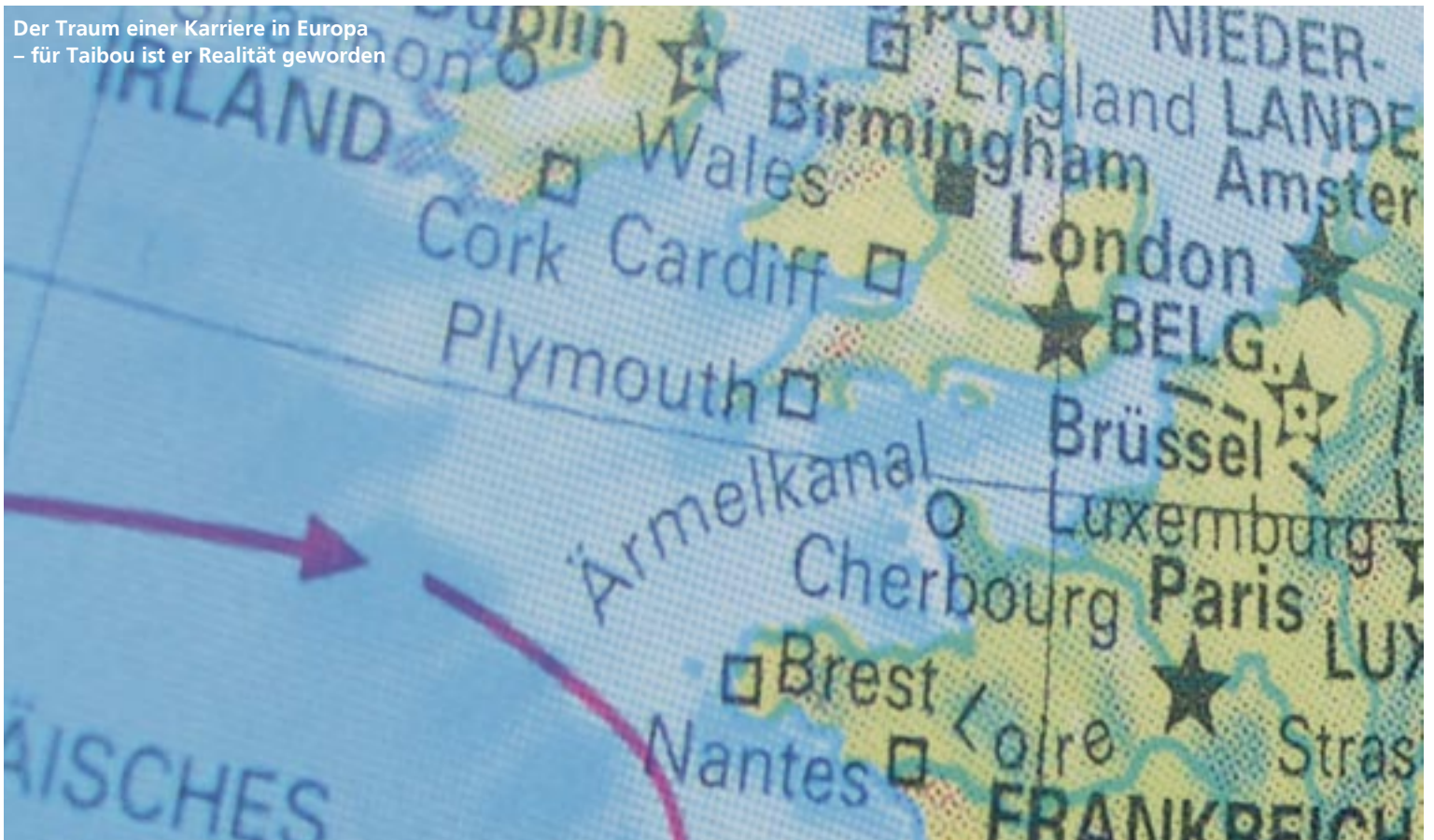
Hühnerposten 12 · 20097 Hamburg
Telefon 040 3233700 · Telefax 32337020
info@ebc.hamburg.eso.de
www.hamburg.euro-business-college.de



Weitere Standorte:

Aschaffenburg, Berlin, Bielefeld, Bonn, Dresden, Düsseldorf, Jena und München

Der Traum einer Karriere in Europa
– für Taibou ist er Realität geworden



Karriere – in Schicksals Hand?

Ihre Eltern wollten, dass Taibou Basiakos* Karriere nichts im Wege steht: Sie machte einen Abschluss, fand eine gute Anstellung – und zog zu ihrem Mann nach Deutschland. Heute betreut sie zweimal die Woche Kinder, deren Eltern einen Deutschkurs besuchen.

Ein Lächeln huscht über ihr rundes Gesicht, als sie mit dem Finger über das Papier streicht. „Rapport De Stage“ steht in großer Schrift darauf geschrieben. Das Papier, auf welches die junge Frau zeigt, ist das Deckblatt ihres Praktikumsberichtes über „Finance Compabilité“. Das Siegel ihres Ausbildungsabschlusses im Bereich Buchhaltung. In ihrem Lächeln steckt eine Spur von Stolz. Wir sitzen mit zwei dampfenden Tassen Tee in der kahlen Küche. Ihre Wohnung liegt in Hamburg-Altona. Es ist fünf Jahre her, als Taibou Basiako nach Deutschland kam.

In dem Land, aus dem Taibou kommt, gehört es nicht zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens, dass eine Frau ein solches Zeugnis in den

Händen hält. Es wies im Zeitraum der letzten 14 Jahre eine Analphabetenquote von 49,1 Prozent der Bevölkerung auf. Einen Großteil dieser Quote machen Frauen aus. Ein Mangel an wirtschaftlichem Wachstum und Armut kennzeichnen den frankophonen Staat. Heutzutage werden Frauen dort durchschnittlich 51, Männer nur 46 Jahre alt. Es ist ein von Unruhen und Chaos geprägtes, durch einen Bürgerkrieg gespaltenes Land in Westafrika. Nach der Unabhängigkeitserklärung von Frankreich im Jahre 1961 war die Elfenbeinküste zunächst Weltmeister in der Kakaoproduktion. Doch seit der Übernahme des Regimes durch Präsident Laurent Gbagbo wurde der einst hoffnungsvolle

Ein von Unruhen und Chaos geprägtes Land

Staat durch die taktisch ausgeklügelten und repressiven Maßnahmen der Regierung bis an den Rand des Ruins geführt.

„Comment s'appelle ça!“ spricht sie flüchtig in sich hinein und verdreht dabei die Augen, so dass das Weiß darin für kurze Zeit besonders hervorsticht. Sie ist verlegen – ihr Deutsch ist nicht

so gut, wie sie es sich wünscht. Taibou hat vierzehn Geschwister. Eine Riege von Menschen, die Glück gehabt hat. Denn jedes Kind ihrer Familie konnte zur

Schule gehen. „Staatliche Schule“ – der Begriff lag der Westafrikanerin auf der Zunge. So eine hat Taibou besucht, von der École Primaire über das Collège bis zum Lycée, was in etwa der deut-



Foto: Photocase.de

schen Grundschule, der Mittel- und Oberstufe entspricht. Das Schulwesen der Elfenbeinküste trat in die Fußstapfen der ehemaligen Kolonialmacht – es ist identisch mit dem in Frankreich.

„Meine Eltern bestanden darauf, dass wir zur Schule gehen“, erklärt die 30-Jährige mit Nachdruck, während sie Wasser und Reis in den elektrischen Reiskocher füllt. Das Schicksal war auf ihrer Seite. Taibous Eltern gehören zu den 50,9 Prozent der Bevölkerung, die lesen und schreiben können und ihr Geld dadurch nicht mit Erntearbeiten auf dem Land verdienen müssen. Sie leben in Yamoussoukro, der Hauptstadt der Elfenbeinküste, und konnten ihren Kindern die Schulhefte und Bücher finanzieren, ohne dabei am Essen zu sparen.

„Von den Kindern aus den ländlichen Regionen geht kaum eines zur Schule“, stellt Taibou fest. Sie gibt Fett in eine Pfanne und fängt an, Lammfleisch zu braten. „In der Stadt wird fast jedes Kind eingeschult. Nur die ganz armen Familien können sich die Bücher nicht leisten“. Damit hat sie nicht Unrecht. Im aktuellen EFA (Education for all) Global Monitoring Report von 2005 werden als Ursachen für mangelnde Einschulung von Kindern ländlicher Regionen überwiegend die zu großen Entfernungen zu den Schulen und die zu hohen Kosten der Materialien genannt. Außerdem hält die Notwendigkeit, zum Familieneinkommen beizutragen, viele Familien von Einschulungen ihrer Kinder ab. Es gibt zwar zahlreiche Förderprogramme, etwa von der UNESCO oder der Weltbank, welche sich der Bildung der Landbevölkerung annehmen sollen. Das Geld jedoch wird von der

profitstrebenden Regierung nicht immer dafür eingesetzt. Aber auch, wenn keine so genannten „Fehllokationen“ stattfinden, profitieren noch immer die Stadt- und nicht die Landkinder im überwiegenden Maße von den Mitteln.

Taibou genoss eine für afrikanische Verhältnisse sehr gute Ausbildung und hatte eine Anstellung in Yamoussoukro. Ihr inzwischen zehn Jahre alter Sohn Ofo* besuchte im Heimatland

Taibou hat 14 Geschwister.

Alle gingen zur Schule

die ersten beiden Klassen der École Primaire und ging zuvor sogar in den Kindergarten – die Mutter konnte das Geld für Bücher problemlos

aufbringen. Sie wollte sogar noch höher hinaus und durch einen zweiten Abschluss einen Karrieresprung hinlegen. Die Chancen dafür standen nicht schlecht. Nichtsdestotrotz ist sie nun in Deutschland gelandet und ihr Sohn wird dieses Jahr von der Grundschule auf eine Gesamtschule wechseln. Auf die Frage, welchen Einfluss die Religion auf Bildung hat, antwortet die Muslimin Taibou: „Die Zahl der muslimischen Familien in Côte d'Ivoire, die ihren Töchtern die Schulausbildung verbieten, schrumpft zum Glück“, und strahlt dabei. Sie selbst stammt aus einer liberalen, gläubigen Familie – sonst hätte sie es beruflich nicht so weit gebracht.

Der Grund dafür, dass sie nun mit ihrem Sohn in Deutschland lebt und hier auch ihr zweites Kind, die zweijährige Alexandra*, zur Welt gebracht hat, geht allerdings wieder auf die Familientradition zurück. Ihr Mann ist studierter Stadtplaner und arbeitet seit vielen Jahren an einem Projekt für kulturellen Austausch und Inte-

gration in Hamburg Dulsberg. „Meine Eltern und die meines Mannes überredeten mich dazu, zu meinem Mann zu ziehen und bei ihm zu leben. So will es die Tradition“, erzählt sie schüchtern und muss dabei lächeln, „auch wenn wir in Deutschland offiziell nicht als verheiratet gelten.“

Da hat die Tradition ihr doch noch einen kleinen Stein in den Weg gelegt. Den daheim geplanten zweiten Abschluss kann die ehrgeizige Frau hier nicht problemlos machen. Das ersatzweise begonnene BWL-Studium wurde aufgrund der mangelnden Deutschkenntnisse zu einer unüberwindbaren Hürde. „Und dann kam ja auch schon Alexandra“, fügt sie wieder lächelnd hinzu. Egal, was sie sagt, es scheint, als würde Taibou über alles lächeln können. Sie ist ein fröhlicher Mensch, auch wenn der Job, den sie zur Zeit ausübt, weit entfernt ist von einer großen Karriere in einem Unternehmen – sie betreut zweimal pro Woche Kinder, während deren Eltern einen Deutschkurs besuchen.

Ein kurzes Piepen ertönt, der Deckel des Reiskochgeräts springt auf. Taibou löffelt den klebrigen Reis auf die Teller, drückt den Klumpen in Ruhe und mit Sorgfalt zu einer glatten Fläche und gibt dann das Fleisch darüber. Dann ruft sie ihre Kinder zum Essen. „Ofo und Alexandra werden in Deutschland ihren Weg gehen“, sagt Taibou.

Sie gelten in Deutschland nicht als verheiratet

Sie ist ein zufriedener Mensch. Sie hat einfach Glück gehabt.

Text: Jennifer Nausch - j.nausch@freihafen.org

* Name von der Redaktion geändert



Tödlicher Sex

Spinnen – die unbekannten Wesen? Obwohl es vor unserer Haustür nur so von ihnen wimmelt, wissen wir über die mindestens 50.000 Arten nur wenig. So birgt nicht nur die Paarungstaktik der Wespenspinnen dunkle Geheimnisse...

Langsam nähert er sich dem Netz. Schon von weitem hat er gerochen, dass dort vorne eine richtig scharfe Jungfrau auf ihn wartet. Er hat sich gut vorbereitet, ist ausgeruht und stark. Die Jungfrau ist ein Prachtstück: Dick und fett hockt sie im Netz. Kaum kommt er in ihre Nähe, stellt sie sich paarungsbereit auf, wartet schon auf ihn. Er lässt sich Zeit, betört sie mit einem Paarungstanz auf den Netzfäsern, zupft seine Melodie an der Spinnenseide, berührt sie mit seinen Beinen am ganzen Körper. Und als er es fast nicht mehr aushält, führt er seine Geschlechtsorgane in sie ein. Das ist der Moment, in dem sie anfängt, ihn aufzufressen.

Was klingt wie die Handlung eines schlechten Horrorfilms, ist Alltag in der Welt der Wespenspinnen. Hat das Männchen länger als zehn Sekunden seinen Spaß mit dem etwa doppelt so schweren Weibchen, wird es gefressen. Und noch eine Taktik der Männchen mutet grausam an: Durch den Geschlechtsverkehr bricht immer ihr aktives Geschlechtsorgan ab. Es verhakt sich im Weibchen und macht es möglichen späteren Konkurrenten schwer, es auch noch zu begatten. Immerhin: Bei Weibchen wie Männchen sind Geschlechtsöffnung und Begattungsorgan jeweils doppelt vorhanden. Überlebt das Männchen den ersten Akt und springt rechtzeitig ab, was nur zwei von zehn schaffen, versucht allerdings fast immer, dasselbe Weibchen noch

einmal mit den jeweils anderen Geschlechtsteilen zu beglücken. Spätestens dann wird es in jedem Fall gefressen.

Interessant ist, dass schon fünf Sekunden ausreichen würden, um alle Eier der Spinne zu befruchten. Was auf den ersten Blick unverständlich und grausam klingt, erklärt uns Prof. Dr. Jutta Schneider, die am Zoologischen Institut der Uni Hamburg zu diesem Thema forscht:

„Die Männchen sind wählerisch und gehen manchmal auch wieder, besonders, wenn sie rechtzeitig riechen, dass das Weibchen keine Jungfrau ist oder doch nicht dick und kräftig genug erscheint. Wenn sie aber begatten, setzen sie alles auf eine Karte und setzen Leib und Leben ein. Die meisten nehmen sich dann 30 bis 40 Sekunden und werden dann gefressen. Die

haben aber auch die größten Chancen, viele eigene Nachkommen zu zeugen“. Denn die Weibchen sind gar nicht scheu: Sie versu-

chen von möglichst vielen Männchen nacheinander begattet zu werden. Letzten Endes setzt sich das Männchen am besten durch, das als erstes dran war und sich dann möglichst (zu) viel Zeit genommen hat. Spinnen speichern – anders als Menschen – das Sperma nach der Begattung erst einmal und setzen es erst später zur Befruchtung ihrer Eier ein. Das Männchen, das am meisten Sperma absetzen konnte und anschließend möglichst gut mit seinen abbrechenden Geschlechtsteilen die Öffnung des Weibchens

verschießt, wird deshalb auch am meisten eigene Nachkommen zeugen. Und das ist schließlich sein höchstes Ziel – um in der Spinnenwelt zumindest in den Nachkommen weiterzuleben.

Wespenspinnen

Noch vor 50 Jahren waren Wespenspinnen in Deutschland praktisch nicht anzutreffen. Die ursprünglich im Mittelmeerraum heimische Art hat sich allerdings in den letzten Jahren auch in Norddeutschland und Dänemark angesiedelt – ein Indiz für die dramatische Klimaveränderung unserer Zeit.

Forschung

Prof. Dr. Jutta Schneider forscht an der Universität Hamburg zum sexuellen Kannibalismus von Spinnen. Damit leitet sie eine der vier Arbeitsgruppen weltweit, die sich überhaupt mit dem Thema befassen, und entdeckt immer mehr spannende Details. Hier gibt es noch viel zu entdecken, denn Spinnen sind vergleichsweise wenig erforscht. Nicht einmal unsere bekannte Gartenkreuzspinne ist detailliert beschrieben. Wir wissen: Auch sie frisst oft ihre Männchen – doch warum und unter welchen Umständen genau, das liegt noch im Dunkeln.

„Unersättlich sein!“

Der junge Spiegel-Redakteur Dominik Cziesche plaudert bei Espresso und Milchkaffee in „seinem“ Hamburger Viertel St. Pauli über die Tugenden der Recherche, Anfängerfehler und die Fähigkeit, sich beraten zu lassen.

Ein paar runde Tische, eine neomodische Bar, Kinderstimmen. Das kleine portugiesische Café ist gut gefüllt, anscheinend ein Geheimtipp. Dominik Cziesche, 28, kennt es schon länger, er wohnt gleich um die Ecke. Ein Luxus, den er sich als Student noch nicht leisten konnte. Damals finanzierte Cziesche sein Politikstudium durch die Arbeit in der Lokalredaktion der Frankfurter Rundschau. Später ging Cziesche auf die Deutsche Journalistenschule in München.

Mit dieser „soliden Ausbildung“ in der Tasche wurde ihm nach einem Praktikum beim Spiegel eine Redakteursstelle dort angeboten. Der Spiegel. Eine „Bastion des investigativen Journalismus“, wie manch einer sagt. Lange Telefonate, unzählige Interviews und ein gewisses Maß an Sturheit gehören hier zum Alltag. Ist man aber noch unerfahren und womöglich aufgeregt, fallen diese Dinge nicht immer leicht. Anfänger versuchen oft, sich zu verstellen – und genau das ist ein Fehler. „Sie sind neu in einem Thema und völlig unsicher“, weiß Cziesche aus Erfahrung. „Gerade deswegen versuchen sie, sehr sicher zu wirken. Was natürlich ungeschickt ist, weil Leute es sofort durchschauen.“

Cziesche beschäftigt sich viel mit Themen rund um die Geheimdienste. Neben der Arbeit mit Archivmaterial und Aktenbergen müssen besonders in diesem Bereich auch die gewonnenen Informanten bei Laune gehalten werden. Hin und wieder sollte man sie anrufen, auch wenn man gerade nichts konkretes von ihnen wissen will. Natürlich ist es etwas ungelenk zu sagen „Ich wollt’ nur mal hören, wie es Ihnen so geht...“. Aber man kann durchaus kleinere Anlässe nutzen: „Ich habe das und das gelesen, was meinen Sie dazu?“ Damit hat man sich wieder ins Gespräch gebracht und erhält bei der nächsten Recherche bereitwilliger Informationen. Nicht selten jedoch versuchen Informanten, Journalisten als Verbreitungsinstrument ihrer Meinung zu benutzen. Manche Politiker zum Beispiel streuen gezielt Informationen. Dominik Cziesche hat damit genug Erfahrungen gemacht: „Das wichtigste ist, immer mehrere Quellen zu haben. Nicht nur eine Person in jeder Behörde zu kennen, sondern unersättlich zu sein. Man sollte Aussagen, die jemand macht, gegenchecken können.“

In Sachen Recherche gibt es verschiedenste Techniken – manche weich wie Watte, andere geradezu erpresserisch. Bei Recherchen zum Thema Islamisten klingelte Cziesche zum Teil direkt an den Haustüren. „Manchmal sind der Überraschungsmoment und die anerzogene Höflichkeit von Vorteil. Schließlich ist es leichter, den Telefonhörer aufzulegen, als jemandem die Tür vor der Nase zuzuknallen. Aber bei aller Hartnäckigkeit darf man eine Person auf keinen

Fall nötigen.“ Und was ist mit verdeckter Recherche, den Urmethoden des investigativen Journalismus? „Ich kenne aus meiner Zeit beim Spiegel keinen Fall, ich habe bisher immer mit offenem Visier gearbeitet. Das hat sich wohl so etabliert.“ Genauso wie die erwartete Gründlichkeit der Recherche. Fährt man nachts am Spiegel-Haus in der Brandstwierte vorbei, sind stets noch einige

Fenster hell erleuchtet. Die Verwaltung wird das nicht sein. Der Grund dafür, dass Recherche in nur wenigen Redaktionen so praktiziert wird? „Es gab lange eine Kultur, die besonders schön geschriebene Geschichten eher würdigte als gut recherchierte“, sagt Cziesche.

Qualität, die möchten viele liefern. Ob es ihnen jedoch gelingt, ist eine ganz andere Geschichte. „Man muss sich viel Rat von erfahrenen Kollegen holen und sich immer wieder fragen: Was habe ich falsch, was richtig gemacht?“, sagt Dominik Cziesche mit überzeugter Stimme. „Ich bitte meine Chefs regelmäßig um Feedback, um eine Kritik, was ich hätte besser machen können. Wenn man nur in seinem stillen Kämmerlein sitzt, hat man es sehr viel schwerer, weiterzukommen.“ Das wichtigste sei nun mal Zusammenarbeit und die Fähigkeit, sich Rat einzuholen.

Text: Sarah Benecke - s.benecke@freihafen.org



„Qualitativer Journalismus beruht auf Recherche“
- Spiegel-Redakteur Dominik Cziesche

Buchmesse Spezial

Fußball für SIE

Buzz Parker und Rob Reger (von links) frisch aus Amerika eingeflogen



Emily, das dunkle Mädchen

Sie ist eigenbrödlerisch, geheimnisvoll und ständig umgeben von vier schwarzen Katzen. Und doch macht die Figur namens Emily auch in Deutschland zusehends Karriere.

Ganz ruhig scheint sie zu schlafen, Kopf an Kopf mit ihrem Kätzchen. Geradezu friedlich kommt das Buchcover daher – wären da nicht der leuchtend rote Hintergrund mit glänzenden Spinnen, Geistern und hämisch grinsenden Monstern, auf dem der Titel "Good Nightmares"¹ prangt. Eine nicht unpassende Bezeichnung: Das neue Buch der beiden Erfin-

der und Zeichner Buzz Parker und Rob Reger ist spannend illustriert – und doch ein wenig düster und gewollt anders.

Sie ist dreizehn Jahre alt, trägt ein kurzes schwarzes Kleid und weiße Schuhe. Emily folgt niemandem, sie ist eine eigene Subkultur, die menschliche Gesellschaft nicht mag. Ihr liebster Satz ist "Hau ab!". Gerade aufgrund dieser Doppelidentität – kleines Mädchen in geheimnisvoller Umwelt – ist Emily für viele eine faszinierende Figur. In den USA hat sich inzwischen eine große Fankultur entwickelt, auf der Internetseite wird alles angeboten von Kapuzenpullis mit Katzenmotiv bis hin zu Lippenbalsam mit Traubengeschmack. Das wichtigste an Emilys Buch sind die Zeichnungen, die Formen, Farben und Blickwinkel. Text taucht nur häppchenweise auf. Es ist eine sehr besondere Art, zu illustrieren. Wie ein Bilderbuch, dessen Zeichnungen die eigentliche Geschichte erzählen, und zugleich manchmal fast angsteinflößend. Man muss sich erst einmal in Emilys Welt zurechtfinden, um zu erfahren, was dahinter steckt.

Die ungekürzte Version sowie das Originalinterview mit Rob Reger findet ihr auf www.freihafen.org

¹ Rob Reger, Buzz Parker: Emilys Good Nightmares, Achterbahn Verlag, 12.90 Euro



Grafik: Saack & Nolde

Frauen haben keinen Spaß am Fußball? Das könnte sich jetzt ändern. Mit einem neuen Buch bekommt der Sport für die Frauenwelt eine ganz neue Dimension.

Mit Fußball können Frauen nichts anfangen, schreit das Klischee. Sie diskutieren lieber über Frisuren, tauschen die neuesten Styling-Tipps aus und lesen in Frauenmagazinen, was Männer wirklich denken. Eine wilde Horde Männer vor dem Fernseher kann sie zur Weißglut bringen: Vor allem, wenn sie auch noch gebeten werden, Schnittchen zu machen. Das, dachten sich Christoph Mazerath und Henner Steinhoff, kann nicht so weitergehen. Irgendwie müssen Frauen doch für Fußball zu begeistern sein. Sprachen es und stellten am 17. März auf der Leipziger Buchmesse ihre Lösung vor: Fan-Shui für die Wohnarena, halbrohe Stadionwurst für die "Fubi-Fete", das sportliche Verhalten im Bett und natürlich "Fashion aus der Kurve". Ein Buch, aufgemacht wie ein Frauenmagazin, bunt,



Foto: Photocase.de

knallig, mit vielen Fotos. Auch von halbnackten Fußballstars. Und wo die sind, darf auch der "Dirty Talk" nicht fehlen – auch, schreiben die Autoren, wenn mancher Mann sich zunächst ein wenig schwer damit tue, ein "Steh auf, du schwule Sau!" aus dem Mund seiner Liebsten zu hören.

Die ungekürzte Version sowie das Interview mit Christoph Mazerath über Frauen, Fußball und beleidigte Fans findet ihr auf www.freihafen.org

Christoph Mazerath, Henner Steinhoff: Fußball für sie, LAPPAN VERLAG, 12.90 Euro



Foto: Photocase.de

Mein Mann und sein Müll

Alditüten zu Weihnachten: Christine Dölle erzählt vom Leben mit ihrem "Messie".

Das, was hier in dem Buch steht, endet meistens vor dem Scheidungsrichter", sagt Christine Dölle und muss lachen. So lustig ist ihr Alltag hingegen nicht. Ihr Mann hat das so genannte „Vermüllungssyndrom": Er kann nichts wegwerfen, bunkert Kronkorken im Gemüsesfach des Kühlschranks und freut sich über Alditüten zu Weihnachten. "Wenn er im Supermarkt vor einer Dose Linsen steht, denkt er nicht ‚Ach, die schönen Linsen‘, sondern ‚Ach, die schöne Dose!‘", erzählt Dölle in breitem sächsischem Akzent. Menschen wie ihr Mann werden auch "Messies" genannt, die Unordentlichen. Sie besitzen nur das, was sie sehen. Deshalb sind Fensterbänke ihre liebste Abstellfläche – mit geschlossenen Schränken können sie nichts anfangen. Einmal sägte sich Herr Dölle mit der Kreissäge einen Finger ab, doch der Ärger über den kaputten Handschuh war erst einmal größer als der Schmerz. Später, nachdem er noch Zigarretten geholt hatte, fuhr er ganz gelassen zur Notaufnahme und fragte: "Können Sie mir den wieder annähen?"

Christine Dölle ist nun seit 43 Jahren mit ihrem Mann verheiratet – aber gewöhnen kann sie sich nicht an seine Krankheit. In ihrem Buch "Mein Mann und sein Müll"² berichtet von wahren Erlebnissen, die man ihr gar nicht glauben mag – mit trockenem Humor und viel Herz.

Im Interview mit FREIHAFEN verrät sie noch mehr.

Wie kommen Sie zu Hause mit dem Verhalten ihres Mannes zurecht?

Ich flippe aus. Immer wieder. Ich weiß, dass es angeboren ist und er nichts dafür kann. Ich habe ihn sogar schon zu Selbsthilfegruppen angemeldet. Aber da will er nicht hin, weil er sich schämt.

Er nimmt sein Verhalten einfach nicht wahr – schmeißt zum Beispiel prinzipiell alles neben den Mülleimer. Da muss ich eben hinterher räumen.

Gewöhnt man sich an die Umstände?

Nein. Er ist auch manchmal nicht "geerdet", schwebt sozusagen über dem Fußboden. Alles, was unten stattfindet, ist für ihn uninteressant. Einmal waren wir bei einer Beerdigung auf dem Friedhof – an sich eine traurige Angelegenheit – und gingen gemeinsam zum Urnengrab. Neben diesem war noch eins, das ähnlich aussah. Der Friedhofsbeamte hatte eine Schale mit Blütenblättern. Und als mein Mann an der Reihe war, nahm er ein paar Blüten – machte einen Diener und schmiss sie in das andere Loch. Die Hälfte der Trauergesellschaft hat sich erstmal totgelacht. "Aber das Loch war doch voll", meinte er.

Gibt es denn Heilungschancen?

Nein, ein "Messie" ist nicht therapierbar. Es wird mit der Zeit nur noch schlimmer werden. Dabei ist es jetzt schon ein Trauma. Jeden Morgen, wenn er sich Tee eingießt, schwimmt der ganze Küchentisch. Er kann eben nicht zielen.

² Christine Dölle: Mein Mann und sein Müll, Eulenspiegel Verlag, 7.90 Euro

Texte: Sarah Benecke - s.benecke@freihafen.org
Foto: Sebastian Olényi - s.olenyi@freihafen.org

Moderner Kultur- austausch

Barbie und ihre Fernbeziehungen: Das Magazin "Kulturaustausch" mit neuem Anstrich.

Moderner, peppiger ist es jetzt erstmals an Bahn- und Flughäfen erhältlich: Vom Institut für Auslandsbeziehungen e.V. vierteljährlich herausgegeben, war "Kulturaustausch"³ über fünfzig Jahre lang ein Fachblatt. Nun hat die Redaktion ihm gemeinsam mit einer Gruppe Berliner Studenten einen neuen Schliff verpasst. "Wir legen viel Wert darauf, allgemeinverständlich zu schreiben", sagt Chefredakteurin Jenny Friedrich-Frekša. Dazu ein frisches Layout – ein wenig wie "brand eins", nur für Kultur statt Wirtschaft. "Kulturaustausch" möchte verschiedene Perspektiven nicht nur kulturell, sondern auch generationsübergreifend vorstellen. Das ist gelungen: Von der Titelseite lächeln uns Ken und eine verschleierte Barbie an.

³ Kulturaustausch – Zeitschrift für internationale Perspektiven, ifa (Hrsg.), 6 Euro

Die Leipziger Buchmesse

Wichtigstes Anliegen der Leipziger Buchmesse ist es, mehr Öffentlichkeit für das Buch zu schaffen. Jedes Jahr im März treffen sich auf dem Leipziger Messegelände rund 2100 Verlage, viele Autoren, Journalisten und über 100.000 Besucher. Es werden Neuerscheinungen sowie aktuelle Trends des deutschen und europäischen Marktes vorgestellt, zeitgleich findet das größte europäische Lesefest "Leipzig liest!" statt: Jeden Abend lesen Autoren an verschiedensten Plätzen der Stadt aus ihren Werken vor.



Schaff dir ein Weltmeer aus Glasfaser

Rockmusik und Philosophie. Alltäglichkeit und neue Welten. Die Hamburger Band Jenana über Sprache, Pop und Augenblicke.

Ein Donnerstagabend, eine Bar. Kerzen, Kaffee, Limonade, Zigaretten. Vier junge Männer erzählen von sich, der Kunst und der Widersprüchlichkeit dazwischen. Vor einem Jahr haben sie sich gefunden, um Musik zu machen und sich auf einen Schaffensweg zu begeben, der mit Stolpersteinen gesät ist. Sie nennen sich Jenana, das klingt schön und gibt keine zwangsläufigen Assoziationen vor. Diese Offenheit, dieser Spielraum, ist ihnen wichtig. In der Dynamik des Gesprächs wechseln sich tiefgreifender Ideenansturm mit gedankenverlorenem Schweigen ab. Es ist die Unergründlichkeit des Menschen, die im leisen Unterton durchgehend mitschwingt. Die auftauchende Verwirrung, wenn man in der Selbstreflexion über die Unmöglichkeit der Selbstoffenbarung spricht. Wenn man im Gespräch die Unmöglichkeit echter Kommunikation begreift. Und sich endlich nur zu gern in wirren Wortspielen verliert und im entfesselten Lachen wieder findet.

„Es geht nicht darum, Mädchen zu beeindrucken“

FREIHAFEN: Im Herbst klebte an den Hauswänden in St. Pauli ein Satz: „We Need More Great Sentences Like This“. Es ist der Titel

eurer ersten EP. Was hat es mit dem Satz auf sich?

Kenneth: In unseren Texten arbeiten wir uns gerne an der Sprache selbst ab. Wir versuchen, ein Bewusstsein für Sprache zu entwickeln. Ihr die Möglichkeit zu geben, sich auf sich selbst zu beziehen, eine Eigendynamik zu entwickeln. Genau das treibt dieser Satz auf die Spitze.

Wollt ihr mit der Band eine Art Kunstfigur erschaffen? Oder steht die Persönlichkeit im Vordergrund?

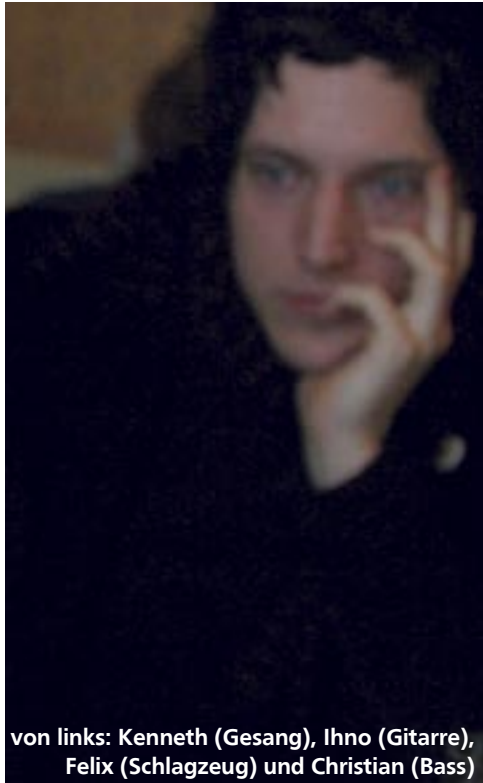
Felix: Ich habe nicht das Gefühl, mich mit der Musik wirklich selbst ausdrücken zu können. Das erlebe ich schon in der Alltagssprache: Man ist nicht in der Lage zu kommunizieren. Im Kommunikationsprozess entstehen immer Brüche. Interessant ist, zu beobachten, wie das ankommt, was man tut. Es kommt zwangsläufig anders an, als man es selbst wahrnimmt. Ein positives Missverständnis, weil es immer produktiv ist.

Kenneth: Das Tolle am Pop ist die Differenz zur Alltäglichkeit. Diese Schwerkraft (hebt einen Strohhalm und lässt ihn fallen), die man seit 20

Jahren erlebt, geht einem irgendwann auf die Nerven. Ich sehe Pop als einen White Room, der die Möglichkeit birgt die Dinge neu zu begreifen. Anstatt zu erzählen, wie man morgens aufsteht und sich die Zähne putzt, sollte man die Dinge herbeischwindeln, neue Welten erfinden. Mit Gesetzmäßigkeiten, die nichts damit zu tun haben, was man kennt.

Christian: Natürlich geht es auch darum, als Einheit etwas Künstliches zu schaffen, was über das Alltägliche hinausgeht. Doch es existiert auch der Musiker selbst. Ich glaube, man sollte sich in der Weise, wie man sich nach außen trägt, nicht allzu sehr entfremden. Damit man den Bezug zum eigenen Leben noch behält. Man sollte kein Dienstleistungsunternehmen werden, indem man Formen erfindet und nach außen trägt, sondern auch seinen eigenen Nutzen daraus ziehen.

Kenneth: Man kann sich selbst nur verstehen, wenn man sich zum Objekt erklärt und eine Distanz zu sich selbst einnimmt. Schon das ist ein Bruch. Es ist unmöglich, ein authentisches Eins zu Eins Verhältnis zu verfolgen. Auch wenn man über sich selbst spricht, besteht diese Differenz. Christian: Aber ist es nicht eigentlich erstrebenswert, die Künstlichkeit und das Persönliche soweit



von links: Kenneth (Gesang), Ihno (Gitarre), Felix (Schlagzeug) und Christian (Bass)

das machen sollte oder nicht, denn man bewegt sich ja in einem monetären System.

Kann man die Beziehung zur Band mit Liebe vergleichen? Man glaubt, ewig zusammenzubleiben, auch wenn es eines Tages vorbei ist?

Christian: Die Band ist nicht die Liebe fürs Leben. Aber zur Zeit bildet sie meinen Lebensmittelpunkt. Nicht nur weil ich meine drei Jungs sehr gerne habe, sondern auch, weil es eine konkrete Arbeit ist, die man immer weiter ausbaut. Wie jemand fünf Jahre in seiner Garage sein eigenes Boot baut. Das ist etwas Schönes, woran man immer weiter arbeiten möchte. Aber eine Band ist nie fertig im Gegensatz zu einem Boot in einer Garage.

Kenneth: Der Vergleich mit Liebe ist sehr gut. Denn auch Liebe fordert die Situation, den Augenblick. Es geht nicht darum, vorausschauend zu planen und zu skizzieren, wo man in zehn Jahren sein will. Man muss den Augenblick als Chance begreifen und Alles in diesem Moment entfalten. Ihno: Ich mache mir keine Gedanken darüber, wie lange wir als Band bestehen werden. Wenn in diesem Augenblick etwas da ist, warum sollte man das nicht ergreifen, entwickeln und etwas Neues daraus entstehen lassen?

Die vier jungen Männer sinnieren weiter. Über die Erfüllung, die man im Scheitern findet und das Verlangen nach einem weißen Flügel, obwohl man kein Klavier spielen kann. Über Ernst-hafte Wünsche und sinnlosen Luxus.

Felix: Kann man eigentlich Fensterscheiben aus Blattgold machen? Kann man da durchgucken? Ihno: Glasfaser! Glasfaser hat 50.000 mal mehr Lichtdurchlässigkeit als normales Fensterglas! Was man alles sehen könnte, wenn man Glasfaserfenster hätte!

(Im wirren Durcheinander): Ja, das wollen wir! - Glasfaser! - Ich will das auf jeden Fall! - Ein Boot aus Glasfaser!

Damit könntet ihr touren, auf den Flüssen und Weltmeeren...

Kenneth: Genau, so ein Weltmeer hätte ich auch gerne!

Felix: Aus Glasfaser.

Ihno: Ein Weltmeer aus Glasfaser!

Da sind wir wieder bei der Differenz zur Alltäglichkeit, bei dem Erschaffen neuer Welten. Die Rätselhaftigkeit der Menschen und ihrer Gedanken scheint notwendig, um einen kreativen Prozess zu ermöglichen. Von der Undurchsichtigkeit unserer Selbst zur Durchsichtigkeit der Glasfasern.

Der letzte Blick fällt auf geleerte Tassen und Gläser, Bonbonpapiere, Asche und Kekskrümel. Etwas Nachdenklichkeit bleibt zurück.

Vollständiges Interview auf www.freihafen.org.

Text: Lina Brion - l.brion@freihafen.org
Foto: Jonas Fischer - j.fischer@freihafen.org

Lauschen, hüpfen, wiegen

Unsere Konzert-Auswahl für April

19.04. | Die Sterne | Uebel & Gefaehrlich
„Lampe, Licht, Luft, Licht, Nicht, Weiter, Schlafen, Essen, Kotzen.“ singen die Sterne auf dem neuen Album „Rauber und Gedaerm.“ Es swingt und dudelt und rotzt und nölt und klingt dabei richtig gut.

22.04. | Archive & The Zutons & The Kooks & Duels | Fabrik
Die VISIONS-Springbreak-Tour bringt vier In-die bands vom Feinsten auf die Buehne. Atmosphärische Sounds, Beat-Garagen-Rock, Krach und Melodik von der britischen Insel.

25.04. | Mogwai | Gruenspan
Romantik und Zorn, Wirrwar und Klarheit, Waende und Flaechen. Auf ihrem neuen Album Mr.Beast fuehren Mogwai die Liebe zum Laerm und Zerbersten von Klaengen fort und finden die Schoenheit der Melodie neu.

Text: Lina Brion - l.brion@freihafen.org

Wusstest du, dass...

...wenn man 8 Jahre, 7 Monate und 6 Tage lang schreit, genug Energie erzeugt um 1 Tasse Kaffee zu kochen? (ob sich das lohnt?)

... wenn man 6 Jahre und 9 Monate furzt, genug Gas für eine Atombombe hat. (Das sieht schon besser aus)

... es Männern in Arkansas per Gesetz verboten ist, ihre Frauen mehr als einmal im Monat zu schlagen?

... Kühe nicht kotzen können? Das Sprichwort „Du alte Kuh, du kotzt mich an!“ fällt damit weg.

Text: Katharina Rettke - k.rettke@freihafen.org

wie möglich zu verbinden? Den Bruch nicht bewusst zu verfolgen, weil er schon automatisch passiert, wenn man zum Beispiel auf der Bühne steht? Man sollte nicht nur als Kunstprodukt wahrgenommen werden, sondern auch als der Mensch dahinter.

Kenneth: Ich könnte ewig darüber diskutieren. Das Tolle ist, dass die Band als soziales Gefüge auch einen Diskurs ermöglicht. Dieser Austausch ist ein wichtiger Prozess. Alles hat ein Ende, nur Diskurs hat zwei!

Wie wichtig ist euch der Erfolgsgedanke?

Felix: Ich sehe den Erfolg als Mittel, damit das „Unternehmen“ Band getragen werden kann. Damit man nicht mehr nachrechnen muss, ob man die billigen Schrott-Saiten nimmt oder die teureren, die eine Probe länger halten.

Ihno: Erfolg ist für mich eine Bestätigung dafür, dass wir den Leuten etwas geben können, sie mit unserer Musik glücklich machen. Das macht mich wiederum auch glücklich.

Besteht nicht trotzdem das Risiko sich für den Erfolg zu verkaufen?

Ihno: Man muss sich selbst gegenüber ehrlich sein. Ich kann mir vorstellen, dass man sonst durch den Erfolg und die Bestätigung zu einer anderen Person wird. Christian: Wir machen die Musik ja aus einem gewissen Idealismus heraus. Es geht nicht darum, Mädchen zu beeindrucken. Es geht um den Austausch, ein Netzwerk, in dem wir uns bewegen. Darum, Konzerte zu spielen. Da besteht gar kein Bedarf immer höher zu kommen bis man bei SONY landet.

Kenneth: Es gibt ein Problem, wenn unsere Musik für einen Zweck benutzt werden soll, der uns zuwider ist. Dann muss man reflektieren, ob man

„Diese Schwerkraft geht mir auf die Nerven!“

Heinrich, das Schwein

...eine tierische Zugfahrt

Im Fahrradbereich des Zuges stehen zwei türkische Männer. Zu ihren Füßen liegt ein kleines Minischwein, das sein Mißfallen an der Zugfahrt durch lautes Quieten zeigt. Natürlich bleibt das kleine Wesen nicht unbemerkt. Im Zug entsteht ein regelrechter Schweinetourismus, selbst aus anderen

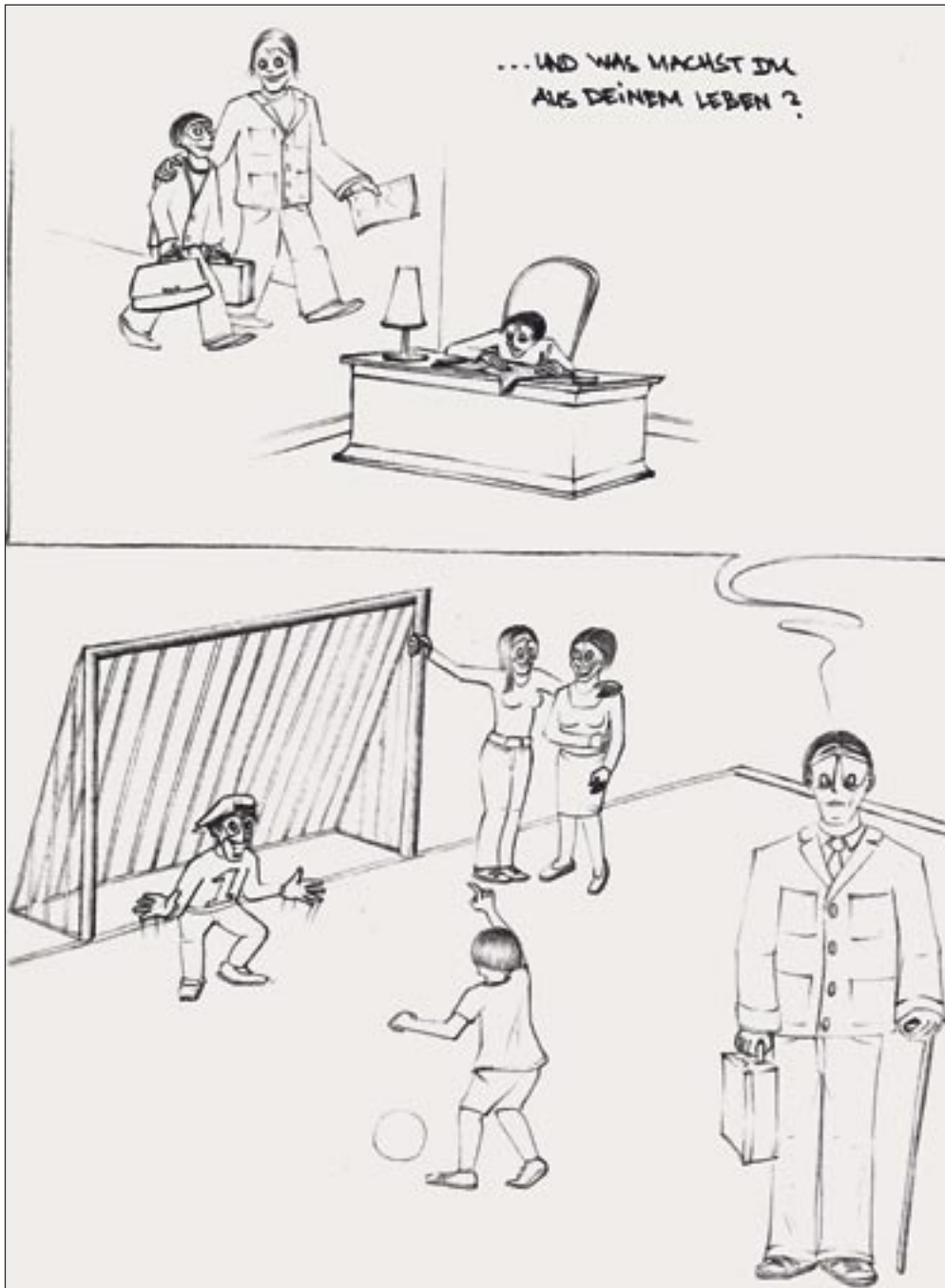


Waggons kommen Kinder und verschämt neugierig dreinblickende Erwachsene herbei, um das Tier in Augenschein zu nehmen. Das kleine Schwein schreit unterdessen immer lauter. Die beiden Männer unterbrechen ihr auf Türkisch geführtes Gespräch für einen Moment, um das kleine Schwein mit einem harschen „Heinrich, aus!“ zurecht zu weisen. Das Schwein verstummt für einen Moment und blickt zu seinem Herrchen auf, das sich schon wieder in die türkische Diskussion vertieft hat.

DU. hier. jetzt.

Du zeichnest, malst, fotografierst, schreibst oder hast eine ganz neue Kunstform geschaffen?

Dann kann diese Seite im nächsten Heft deine sein! Schick' uns eine Mail an bunteseite@freihafen.org



Sein Name: propstone
Sein Alter: 26
Seine Mission: Zeichnen

Schon seit einigen Jahren ist propstone, der im bürgerlichen Leben auch unter dem Namen Sebastian Hudemann bekannt ist, als Zeichner, Karikaturist oder Sprayer unterwegs. Das Handwerk brachte er sich von Beginn an selbst bei – während anfangs kleine Zeichnungen mit Bleistift unter der Schulbank entstanden, nimmt er heute auch ohne zu zögern große Projekte in Angriff, die sich z.B. bald

im SmartCenter Nedderfeld oder im Antikladen in der Paul-Sorge-Straße (Niendorf Markt) bewundern lassen.

Seit Ende des letzten Jahres wächst nun der Wunsch, sich mit der Kunst selbständig zu machen. Helfende Aufträge nimmt propstone gerne unter der Rufnummer 0176 / 23869054 oder der Mailadresse propstone@web.de entgegen.

Vattenfall Lesetage

Vattenfall-Beilage

vom 19. bis 26. April 2006

Lesen als Erlebnis

Bücher liest man nur im Wohnzimmer? Die Vattenfall Lesetage beweisen das Gegenteil: Vom 19. bis 26. April finden in Hamburg Lesungen an ganz besonderen Orten statt.



Lesungen in einem türkischen Bad, auf einem Polizeirevier oder etwa im Institut für Gerichtsmedizin: Literatur an ungewöhnlichen Orten – das ist das Rezept der achten Vattenfall Lesetage. So liest zum Beispiel der Hamburger Krimi-Autor Robert Brack in der Szene-Bar „Mandarin Kasino“ auf der Reeperbahn. Sein Buch „Die schwarze Schlange“ ist der dritte Teil seiner historischen St. Pauli-Trilogie, die er unter dem Pseudonym Virginia Doyle verfasst hat. Doch dies ist nur eine von mehr als 130 verschiedenen Veranstaltungen der Vattenfall Lesetage. „Die attraktive Mischung von interessanten Autoren, spannenden Texten und ungewöhnlichen Leseorten begeistert viele Menschen – auch solche, die sonst nicht viel mit Literatur in Berührung kommen“, meint Hans-Jürgen Cramer, Vorstandssprecher von Vattenfall Europe Hamburg. So wird Lesen zum Erlebnis.

Genau diese Art von Erlebnis unterstützt Vattenfall nun zum achten Mal mit dem größten Literaturfestival Norddeutschlands. Rund 14.000 Besucher werden erwartet. Etwa die Hälfte der Veranstaltungen richtet sich dabei an Kinder und Jugendliche, an Leseratten oder solche, die es vielleicht noch werden wollen. Lesen hat eben doch eine Zukunft.

Bestsellerautoren und Newcomer aus elf Ländern bestreiten das Programm der Vattenfall Lesetage. Neben Schriftstellern sind auch Schauspieler,

Journalisten, Politiker, Musiker und Philosophen dabei. Aber im Mittelpunkt steht immer der Text. „Wir wollen zum Lesen einladen“, sagt Hans-Jürgen Cramer. „Ein gutes Buch fesselt den Leser, es setzt die Phantasie in Gang und fordert zum Denken heraus.“

Liebe international – oder lieber König Fußball?

Eine der sieben Programmreihen der Lesetage behandelt das Thema „Liebe international“: Autoren

erzählen ganz unterschiedliche Liebesgeschichten. Sie sind todernst oder nur ein kurzer Spaß, sie spielen in Paris und London oder kommen aus Finnland, wie die Geschichten von Johanna Sinisalo und Daniel Katz, die im Royal Theater am Holstenwall vorlesen.

Auch wer es lieber etwas sportlicher mag, kommt ganz auf seine Kosten. Im Jahr der Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland gibt es bei den Vattenfall Lesetagen täglich mindestens eine Veranstaltung rund ums Leder: im Kinderprogramm mit den „frechen Fußball-Freunden“ oder der Mädchen-Mannschaft „Zicken-Kickers“. Und für Erwachsene liest der Hamburger Literaturhaus-Leiter Rainer Moritz aus seinem Buch „Abseits“ in der AOL-Arena. Ein prallgefülltes Programm also, und für jeden ist etwas dabei. Es sieht ganz so aus, als würden die Lesetage wieder eine Woche voller Entdeckungsreisen.

Dem Nachwuchs eine Chance

Ob beim Schreiben oder Gestalten – Interessierte können das Handwerk des Büchermachens kennen lernen. In der Schreibwerkstatt im Museum der Arbeit zeigt die Autorin Cornelia Franz jungen Schreiberlingen wie man mit kreativen Schreibmethoden spannenden Geschichten auf die Spur kommt und zu Papier bringt. Es entsteht ein Erzählband, der von einer zweiten Gruppe in der „Buchwerkstatt“ künstlerisch mit Bleisatz, Holz- und Linolschnitt gestaltet wird. Die Bücher werden am 26. April im Museum der Arbeit vorgestellt. (Schreibwerkstatt, ab 13 Jahren, am 20., 21. und 24. 4., Buchwerkstatt, ab 12 Jahren, am 21., 24. und 25. 4.)

Programmausschnitt

23.04., 19:00 Uhr: Kolja Mensing und Florian Thalhofer – „13ter Stock“ (Lesung und interaktiver Dokumentarfilm), Bar 13. Stock (Bar Rossi), Max-Brauer-Allee 277

24.04., 10:00 Uhr: Christa Zeuch – „Moonskater“, Thomas i-punkt Skateland, Spaldingstraße 131

25.04., 19:00 Uhr: Michal Hvorecky und Martin Amanshauser – „City: Der unwahrscheinlichste aller Orte“ und „Alles klappt nie“, Nachtasyl im Thalia Theater, Alstertor

Das vollständige Programm der Vattenfall Lesetage gibt es unter www.vattenfall.de/lesetage oder als Broschüre in den Vattenfall Kundenzentren. Der Eintritt kostet in der Regel fünf Euro, für Kinder zwei Euro. Anmeldung im Internet oder unter 01801-63 87 67 (zum Ortstarif).



Vom Leben eines Dinosauriers

Schon länger setzen Vereine in der 1. Fußballbundesliga nicht mehr nur auf den Sport allein, um die Fans zu begeistern. Immer öfter laufen plüschige Figuren wie Fritzle, Berni oder Wölfi mit aufs Spielfeld. FREIHAFEN besuchte das HSV-Maskottchen Hermann.

Am 24.08.2003 gab es für den Hamburger Sport-Verein gleich zwei Anlässe zur Freude: Nicht nur, dass an diesem Tag das 40-jährige Jubiläum der Fußballbundesliga gefeiert wurde, auch ein neuer Star tauchte plötzlich am Hamburger Fußballhimmel auf. Genauer gesagt schlüpfte er kurz vor Spielbeginn in der AOL Arena gegen den FC Bayern München aus dem Ei: Ein damals noch namenloser, überdimensionaler Plüschdinosaurier. Dass die Maskottchenwahl auf einen Dino fiel, war ebenso wenig ein Zufall

**Mittlerweile gehören sie
einfach zum Fußball dazu.**

wie seine spätere Namensgebung: Noch immer ist der HSV der einzige Verein, der in der gesamten Bundesligageschichte nicht ein einziges Mal aus der 1. Liga abgestiegen ist, ein Urgestein sozusagen. Den Namen „Hermann“ bekam er in Anlehnung an Hamburgs Kultmasseur Hermann Rieger, der ein Jahr später, nach 26 Dienstjahren für den HSV, in den Ruhestand ging. Jochen Langbein, Angestellter in der Marketingabteilung des HSV, auf die Frage, warum sich die Vereinsführung nach 40 Jahren überhaupt für

ein Maskottchen entschieden hat: „Mittlerweile gehören sie einfach zum Fußball dazu. Unser Maskottchen „Hermann“ besitzt ein enormes Wiedererkennungspotenzial, um besonders unsere jungen Fans für den Verein zu begeistern und zu binden.“ Aber, was muss ein Maskottchen eigentlich mitbringen? Wie muss es sich verhalten, wie bewegen? Jochen Langbein: „Es sollte auf jeden Fall aufgeschlossen den Fans gegenüber und vor allem sehr kinderlieb sein. Außerdem darf es nicht still in der Ecke rumstehen. Es muss aktiv sein, Späße machen, seine Fans mitreißen können.“

Noch heute führt Hermann regelmäßig Gespräche mit seinen nationalen und internationalen Maskottchenkollegen, um Tipps auszutauschen. Wie wurde das Mitglied mit der Trikotnummer 87, beziffert nach dem HSV-Gründungsjahr 1887, eigentlich bei Spielern und Fans aufgenommen? Jochen Langbein: „Bei den Spielern und den Kindern war Hermann von Anfang an sehr beliebt. Die älteren Fans hingegen waren da schon skeptischer. Schließlich kommen die ins Stadion, um guten Fußball zu gucken und nicht, um einem humpelnden Dino zuzusehen. Inzwischen jedoch möchte ihn niemand mehr missen“. Die Beliebtheit des etwas tapsigen Plüschtiers

[...] nur der „Schwanzrückzieher“ ging daneben.

ist sogar soweit gestiegen, dass es vielen nicht mehr reicht, ihn nur alle 14 Tage in der AOL Arena zu sehen. Sein Terminkalender ist voll. Durchschnittlich fünf Termine hat Hermann in der Woche außerhalb des Spielfeldes. Immer mehr Fans nehmen das Angebot des HSV wahr und mieten sich den Kuscheldino für kurze Zeit. Die Anlässe? Vom Geburtstag bis zur Hochzeit ist eigentlich alles dabei. Auch in Schulen, Kindergärten oder auf Straßenfesten schaut er gerne mal vorbei. Zu Weihnachten besuchte er die Kinderkrebstation des Universitätsklinikums in Eppendorf und brachte kleine Geschenke mit.

Ein ganz besonderes Ereignis für Hermann und die anderen Maskottchen der Bundesliga waren die 2004 in der RTL Show „goXX“ erstmals ausgetragenen Maskottchenmeisterschaften. Die Disziplinen waren vielfältig: Vom Slalomlauf und dem Springen über ein 20 Zentimeter hohes Netz, über Hüpfburglaufen bis hin zum Torreschießen war alles dabei. Leider schafften es Wölfi, Jünter, die Teufelchen und auch Hermann nicht, sich für die Spiele nach der Vorrunde zu qualifizieren. Jochen Langbein: „Hermann ist sehr groß, schwer und leider nicht so gelenkig wie andere Maskottchen. Deshalb fallen ihm gerade diese Geschicklichkeitswettkämpfe nicht so leicht.“ Das ist auch der Grund dafür, dass Hermann, obwohl er sehr gerne Fußball spielt, in Spielen gegen seine Fans meistens das Tor bewacht, anstatt als Stürmer Tore zu schießen. Gegen seinen Berliner Kumpel Herthinho musste er dennoch ran, denn dieser hatte ihn im letzten Jahr beim Auswärtsspiel in Berlin zu einem Fallrückzieher-Duell in der Halbzeitpause herausgefordert. Das beeindruckende Ergebnis: Hermann schoss vier der fünf Bälle direkt ins Tor, nur der „Schwanzrückzieher“ ging daneben.

Während der Dino bei jedem Heimspiel dabei ist, reist er zu Auswärtsspielen nur auf Einladung mit. Jochen Langbein: „Immer der Heimverein entscheidet, ob Hermann mitdarf oder nicht. Dabei sind aber meistens die Vereine, die ebenfalls ein Maskottchen haben, viel aufgeschlossener. In München war Hermann allerdings noch nie dabei, aber das kann ja noch kommen.“

„Hermann“, das Maskottchendes Hamburger Sport-Vereins



Text: Jenny Wolf - j.wolf@freihafen.org
Foto: Felix Pensky - f.pensky@freihafen.org



VATTENFALL EUROPE

UNSERE INVESTITIONEN IN MILLIARDENHÖHE SIND DAS REINSTE BESCHÄFTIGUNGS-PROGRAMM

Vattenfall investiert bis 2012 mehr als 2 Milliarden Euro in Hamburg.
Und bleibt damit einer der größten Investoren und Arbeitgeber.
Das bietet in Hamburg kein anderer Energiedienstleister.
WWW.VATTENFALL.DE

ENERGIE FÜR ARBEITSPLÄTZE

VATTENFALL 